This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gedichte

Von

Dr. Mises

Vet. Ger. III B. 495

Gedichte

von

Dr. Mises.

Leipzig, 1841.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

UNIVERSITY
15 JUN 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Inhaltsverzeichniß.

Balladen.

Der gute Schmied 3
Die Krone und das Lamm 7
Windesbotschaft 9
Der Welle Botschaft 11
Die rothe und weiße Rose 13
Der Goldfisch 14
Die Nacht im Ahnensaale 18
Die Botschaft von der Jagd 22
Des Räubers Sohn 24
Die kleine Marie 26
Die Spinnerin 28
Die Kanne 29
Die Bachstelze 31
Maria und Elisabeth 33
Elisabeth und Essex 35
Johann ohne Furcht 38

Vermischtes.

Der Vogelsteller 45
Das Gefühl 46
Dichters Aufgabe 47
Der geblendete Vogel 48
Der schwarze Vogel 49

Nächtliches Geſicht 50
Ein Lied in Trübſal 51
Der Augenkranke 54
Wiegenlieder 55
Die junge Pflanze 59
Der Streit der Blumen 62
Des Steinmetzen Werkſtatt 64
Die entwendete Roſe 65
An einen Falken 66
Kinder im Sande 67
Die Begegnung 68
San Lazaro 69
Der Hahnenſchrei 71
Der Traum 72
Gedankenflug 74
Morgen und Frühling 76
Berglieder 89
Der Wein 109
Blumenverſe 127
Herzensverſe 128
Apoll von Belvedere 132
Der Froſchteich 134
Die Pappeln 136
Der gefangene Adler 138
Die vier Hühnchen 141
Der Mäuſehimmel 143
Der Krebs und der Schneider 145
Möpschen und Aeffchen 147
Die ſechs Kleckſe 151
Die Entſtehung der Kopfnuß 155
Sprüche und Epigramme 158
Fürs Tiſchlein ein Wiſchlein 161
Räthſel und Charaden 174

Balladen.

Der gute Schmied.

'S iſt in der guten Schmiede ſtill,
Verlöſchen auf dem Heerde will
Der Kohlen letztes Funkeln;
Der Blasbalg ſauſet aus ſein Lied,
Der ſtarke Hammer hat nun Fried',
Der Schmied ſitzt ſtill im Dunkeln.

Ei Hammer, wardſt mir heut ſo ſchwer,
Ich fühl's, es taugen mir nicht mehr
Zu ird'ſchem Werk die Hände;
Bitt', Gott, dich drum aus Herzensgrund,
Wollſt bald mir geben Feierſtund',
Und ſelig mach' mein Ende.

Wie er ſo ſitzt und vor ſich ſchaut,
Gemahnt's der Jugend ihn, der Braut,
Die Gott von ihm geſchieden:
Und laß ich Weib und Kind nicht hier,
So ſoll zurück doch bleiben mir
Der Ruf des guten Schmieden.

Da hört er's nahn mit leiſem Schritt,
Ein Mägdlein weiß von Kleide tritt
Ins Dunkel ſeiner Hütte;
Es beut ihm frommen Gruß die Maid
Und ſpricht: eh ihr macht Feierzeit,
Gewährt noch eine Bitte.

Grabſcheit und Schaufel brauch ich neu;
Sorgt, daß mir beides fertig ſei
Zur Arbeit früh im Grünen;
Und, dünkt es euch auch etwas ſpat,
Wißt, es iſt eine gute Saat,
Zu der ſie müſſen dienen.

Der Stimme feſter heller Klang
Den alten müden Schmied bezwang,
Er ſpricht: gilt's gutem Werke,
Steht meine Hand euch zu Gebot,
Und ob mir Müdigkeit giebt Noth,
Giebt Gott dazu wohl Stärke.

Er ſchürt der Kohlen Reſt zurecht,
Er zieht am Blaſebalg nicht ſchlecht,
Die Gluth muß wieder lodern,
Er legt hinein das Eiſen gut,
Schaut ſorglich nach, recht iſt die Gluth,
Nun wird es Arbeit fodern.

Er hebt erſt an mit Schlägen ſchwach,
Doch bald wird alte Kraft ihm wach,
Wird Jugend in ihm mächtig;
Es wächſt dem Hammer die Gewalt,
Der Ambos ſtark und ſtärker hallt,
Die Funken ſtieben prächtig.

Die Maid ihn wohl nicht ſtören will,
Sie ſtehet vor dem Ambos ſtill,
Indeß die Arbeit währet.
Die Gluth beſtrahlet ihr Geſicht,
Ihr Antlitz und ihr Kleid ſind licht
Wie Morgenroth verkläret.

Vollbracht iſt halb der Arbeit Lauf,
Da hebt der Schmied die Augen auf,
Sieht ſtehen ſie im Glanze.
So ſtand die Braut, die ihm geraubt
Der Herr, bevor ſie noch ihr Haupt
Schmückt mit dem Myrtenkranze.

Doch heut im Haar trägt ſie ihn grün.
Wie hell und mild ſchaut ſie auf ihn!
Der Erd' will's ihn entrücken.
Nicht hemmt er drum der Arbeit Lauf,
Doch immer blickt er wieder auf,
Am Schaun ſich zu erquicken.

Gethan der letzte Schlag nun war,
Da reicht er ihr die Arbeit dar;
Sie ſpricht: du haſt hienieden
Als guten Schmied dich bis zuletzt
Erzeigt; getroſt komm mit mir jetzt
Hin, wo dein Lohn beſchieden.

Sie rührt ihn an, der Hammer fiel,
Um Haupt und Herze wehn ihm kühl
Zwei lichte Engelsflügel;
Aus Nacht zum Licht da ſteigen ſie:
Grabſcheit und Schaufel warfen früh
Ins Land den grünen Hügel.

Die Krone und das Lamm.

Es war ein ſchöner Garten;
Der kleine Königsſohn
Spielt dort auf goldnem Gange
Mit einer goldnen Kron'.

Es war eine grüne Wieſe;
Da trieb mit grünem Reis
Ein fröhlich Kind ſein Lämmlein,
Das wie der Schnee ſo weiß.

Das Gatter war wohl offen;
„Dein Lämmlein gieb es mir!" —
„Mein Lämmlein ſollſt du haben,
Doch gieb die Krone dafür!"

Er ſetzt ihr auf die Krone:
„Meine Königin ſollſt du ſein."
Sie bringt ihm zu das Lämmlein:
„Und du der Schäfer mein."

Das Gatter wird verſchloſſen,
Das Kinderſpiel iſt aus,
Da nimmt er heim ſeine Krone,
Sie treibt ihr Lamm nach Haus.

Das Schloß am Gatter verroſtet,
Ein König ſteigt zu Thron,
Die Lämmlein gehn auf der Wieſe,
Auf dem Schloſſe ſtrahlet die Kron'.

Da kam ein goldner Abend:
Der König ſah noch ziehn
Am Himmel ein ſilbernes Lämmlein,
Die Schäferin Kronen glühn.

Windesbotſchaft.

Geh Wind, geh Wind
Uebers Waſſer geſchwind!
Da ſitzt ein arm Kind,
Dem iſt wohl bange, wohl bange,
Das härmt und grämt ſich ſchon lange.
Geh Wind, geh Wind
Uebers Waſſer geſchwind;

Und Botſchaft bring
Dem armen Ding;
Du kennſt ſie am Ring,
Am Ring, dran iſt eine Taube,
Den gab ich in heimlicher Laube
Dem armen Ding,
Und ging, und ging.

Sag', daß ich ſchwomm
Zum Meer, daß ich komm',
Bin wieder fromm.
Im Fenſter des kleinen Häuslein
Da findſt du ein Myrtenſträußlein,
Dem ſag' im Ziehn:
Sei grün, ſei grün!

Der Wind richt's aus,
Er find't das Haus
Mit dem Myrtenſtrauß;
Da ſpricht er ohn' Beſinnen:
Sag', iſt das Mägdlein drinnen,
Das arme Ding
Mit dem Täublein am Ring?

Der bring ich her
Gar ſchöne Mähr,
Die ſtillt die Zähr',
Macht ihr wohl frohe Mienen;
Du aber ſollſt ſchön grünen
Zum Hochzeitskranz;
Ich komm' zum Tanz.

Nicht hier, o Wind,
Such's arme Kind;
Fahr hin zur Lind'!
Da ruht's; hat ſchon ſein Kränzlein;
Magſt tanzen dort dein Tänzlein.
Nichts frommt, o Wind,
Deine Mähr dem Kind.

Der Welle Botſchaft.

Es liegen Muſcheln an dem Strand,
Zerborſtner Kiel ragt aus dem Sand,
Ein Leichnam liegt dabei geſtreckt,
Kommt eine Wog', den Fuß ihm leckt.

Verläßt alsbald den ſchlimmen Ort,
Wankt wohl durch tauſend Meilen fort,
Ob's ſtürzt entgegen, kreuzt den Lauf,
Nichts hält die Wog' im Wandern auf.

Ein Mägdlein ſitzt am Meeresſtrand,
Spielt mit den Muſcheln in dem Sand;
Die Woge kommt, leckt ihr den Fuß:
Kühl ſteigt zum Herzen auf der Gruß.

Die Woge rauſcht, die Woge ſpricht,
Hell vor der Maid ſteht das Geſicht,
Die Woge ſchwankt, die Seele wankt,
Sie fühlt, wie ſich's ums Herze rankt.

Weh', ruft ſie, um ihn iſt's gethan,
Und weh', was faßt mich ſelber an!
Die Wog' zerſtiebt zu weißem Schaum,
Und wie die Woge, ſo der Traum.

Nicht liegt am Strand er hingeſtreckt,
Durch ſeinen Kuß wird ſie geweckt;
Nicht liegt's zerſchellt auf ödem Riff,
Der Braut die Perlen bringt ſein Schiff.

Die rothe und weiße Roſe.

Ein Röslein weiß, ein Röslein roth,
Am Kloſterthore prangen;
Durchs Thor hinaus tritt eine Maid
Mit roſenrothen Wangen.

Sie bricht im Gehn das Röslein roth:
„Will nun der Welt mich freuen.“
Das Röslein weiß hält ſie am Kleid:
„Du wirſt die Wahl bereuen.“

Ein Röslein roth, ein Röslein weiß,
Am Kloſterthore prangen;
Durchs Thor hinein tritt eine Frau
Noch jung, mit bleichen Wangen.

Sie bricht im Gehn das Röslein weiß,
„Bin aus der Welt hier wieder.“
Das rothe Röslein läßt ſie ziehn,
Und bückt ſich ſtille nieder.

Der Goldfisch.

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar,
Da spielte in der Welle
Ein Fischlein goldig gar;
Es blinkerte und blitzte
Und schwenkte sich und spritzte,
Ei wie das lustig war.

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar;
Es blickte in die Welle
Ein Knab' mit goldnem Haar,
Sahs Fischlein blinkern, blitzen,
Und schwenken sich und spritzen;
Gefiel ihm ganz und gar.

Möcht', Fischlein, möcht' dich fangen,
„So komm doch her zum Land!"
„Trag' auch nach dir Verlangen,
Doch darf nicht hin zum Strand;
Im Wasser, in dem kühlen,
Komm, Knab', mit mir zu spielen!
Da bin ich gleich zur Hand."

Die Sonne ſchien ſo helle,
Das Waſſer rann ſo klar;
Hernieder ſtieg zur Welle
Der Knab' mit goldnem Haar,
Thät nach dem Fiſchlein langen,
Denkt ſchon, er hat's gefangen;
Huſch, fort das Fiſchlein war.

„Ei Knab', nicht geht's ſo ſchnelle,
Laß fangen mich nicht hier,
Weiß eine ſchönre Stelle,
Da ſpiel' ich gern mit dir."
Das Fiſchlein ſchwang ſich, ſchlang ſich,
Und macht bald kurz bald lang ſich:
„Komm Knabe folge mir!"

Der Knab' iſt nachgegangen,
Langt immer mit der Hand,
Und konnt's doch nicht erlangen,
Ein Fiſchlein iſt gewandt:
Fiſch ſchwimmt und Knabe tappelt,
Fiſch taucht und Knabe zappelt,
Langt wieder nach dem Land.

Die Sonne ſchien ſo helle,
Das Waſſer rann ſo klar;
Sich ſonnen in der Welle

Viel Mägdlein grün von Haar:
„Was bringst du, Fischlein, heute,
Was bringst du uns für Beute?“
So rief die muntre Schaar.

„Ihr Mägdlein schön und holde,
Ein Knäblein bring' ich dar,
Sein Haar ist ganz von Golde,
Sein Auge blau und klar.“
Sie huben an zu singen:
„Der Herrin woll'n wir's bringen,
Nichts je so lieblich war.“

Sie plätschern all' im Kreise
Wohl um das Knäblein rund,
Sie fassen's allerweise,
Sie küssen's auf den Mund:
„Mußt, Knäblein, mußt dich fügen,
Mußt nun im Schooße liegen
Der Fee vom Wassergrund.“

Doch kaum daß sie so sangen,
Zerstoben sie mit Schrein;
Es schlug mit einer Stangen
Von oben mächtig drein,
Und scheltend rief's: „Ihr fixen
Vermaledeiten Nixen,
Es soll euch nicht gedeihn!

Ihr laſſet mich nichts fangen,
Den Fang verderb' ich euch!"
Der Knab' griff nach der Stangen:
Zeuch, guter Fiſcher, zeuch!
So oft zum Waſſer gingſt du,
So ſchönes Fiſchlein fingſt du
Im Fluſſe nicht, noch Teich.

„Was bringſt du für das Tiſchlein
Mir, Fiſcher, heut zum Kauf?"
„Fing nur ein einzig's Fiſchlein!"
Sein Körblein deckt er auf:
Müd' ſchlief der Knab', der holde;
Die Mutter wog mit Golde
Den Fang des Fiſchers auf.

Der Fiſcher warf die Netze:
„Da, Knab', ein Goldfiſchlein!
Das ſchöne Fiſchlein ſetze
In eine Schale drein!"
Schön Fiſchlein in der Stube,
Wer Andern gräbt die Grube,
Ei, der fällt ſelbſt hinein!

Die Nacht im Ahnensaale.

Das Schloß, das Schloß erzittert
Vom Grunde bis zum Knauf,
Der Sturm ſitzt in dem Bügel,
Reißt auf die Fenſterflügel;
Hei! alte Ahnen auf!

Da ſchwankt es an den Wänden,
Lebendig wird der Chor;
Die grauen Ahnenbilder,
Sie ſchwenken ihre Schilder,
Sie treten all' hervor;

Sie ſteigen all' hernieder,
Sie ſteigen wieder auf
Auf Nebelroſſe ſchäumend,
Wild ſchnaubend und ſich bäumend,
Die Ahnfraun mit im Hauf.

Die Ritter alle grimmig,
Die Frauen traurig ſchaun:
Da ſind auch viele Knappen,
Die laden auf die Wappen
Und helfen auf den Fraun.

Der Urahn vornen winket,
Es haben's Alle Acht!
Ein Brauſen giebt's, ein Grauſen,
Durchs offne Fenſter ſauſen
Sie alle in die Nacht.

Sie ſauſen wie Gewitter
Nach einem fernen Thurm.
Ruinen rings, nichts weiter!
Da ſchwinden Roß und Reiter,
Und ſtille wird der Sturm.

Der Graf ſteht auf vom Lager,
Geht durch den Ahnenſaal,
Das Fenſter zu verſchließen:
Da ſieht er drohend grüßen
Den Urahn noch einmal.

Ein wunderſchönes Fräulein
Mit einer Grafenkron'
Sitzt auf dem Thurm in Harme;
Er ſtrecket aus die Arme:
In Nacht ſank alles ſchon.

Wie war's ſo friſch und luftig,
Wie wird es nun ſo ſchwül,
So dumpf mit einem Male
Im weiten Ahnenſaale
Dem Grafen auf dem Pfühl.

Und wieder wird's lebendig,
Es dränget ſich herein
Durch das verſchloſſne Fenſter
Ein neuer Zug Geſpenſter,
Der iſt von anderm Schein.

Es ſchlumperte, es ſchleppte,
Es humpelte, es kroch;
Die Einen trugen Päcke,
Die Andern huckten Säcke,
Und zwiebelhaft es roch.

Sie liefen zu den Kaſten,
Sie wandten alles um:
Wohl wenig ſchien's zu munden,
Was ſie allda gefunden;
Doch blieben alle ſtumm.

Mit Gold und Perl' beladen
Ein Jungfräulein war da;
Die trat hin zu dem Grafen,
Der wieder hat geſchlafen,
Doch ſchlafend alles ſah.

Sie griff nach ſeinem Ringe,
Dran war ein Edelſtein;
Den prüft ſie mit der Feile
Und ſpricht nach einer Weile:
Der ſcheint doch ächt zu ſein.

Steckt ihn an ihren Finger:
Da neigt ſich tief der Chor,
Wirft hin die alten Päcke,
Huckt ab die Lumpenſäcke,
Steigt an der Wand empor.

Steigt in die leeren Rahmen,
Füllt alle wieder aus,
Und eine gute Strecke
Noch hängen Bärt' und Röcke
Aus jedem Bild heraus.

Der Graf der iſt erwachet;
Schon hallet Glockenlaut:
Da führt er mit Erbauung
Zur Tauf' erſt, dann zur Trauung
Hin ſeine reiche Braut.

Die Botſchaft von der Jagd.

Was ſchlägt ſo grimm mit Flügeln,
Was hackt ans Fenſter wild?
Es iſt des Herren Falke:
„Sag' an, Falk', was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim ſchon wieder?
Der Falk' iſt treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was heulet vor der Thüre,
Was kratzt daran ſo wild?
Es iſt der Hund des Herren:
„Sag' an, Hund, was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim ſchon wieder?
Der Hund iſt treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was wiehert vor dem Thore,
Was ſtampft und ſcharrt ſo wild?
Es iſt des Herren Rappe:
„Sag' an, Rapp', was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim ſchon wieder?
Das Roß iſt treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was ſteigt hinan die Stiegen,
Was klopfet an ſo wild?
Der Herr iſt's nicht, der Buhle:
„Sag', Buhle, was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder,
Doch kehrt er heim ſchon wieder;
Mir banget vor dem Herrn;
O Buhle, wärſt du fern!"

Sein Arm thät ſie umringen,
Sein Arm und Wort war wild:
„Dafür hab' ich geſorget,
Sag' was du mehr noch willt?
Dein Herr ſoll uns nicht ſtören,
Dein Herr ſoll mir nicht wehren,
Was fürcht' ich deinen Herrn!
Der bleibt im Walde fern."

Am Fenſter ſchlägt's mit Flügeln,
Heult an der Thüre wild,
Es ſtampft und ſcharrt am Thore,
Am Schwert es blutroth quillt.
Es geht durchs Schloß ein Grauen,
„Gott helf' mir armen Frauen!
Du ſchlugeſt meinen Herrn,
So bleib mir ewig fern."

Des Räubers Sohn.

Den kühnen Räuber hat man gefangen,
Es jauchzt das Volk als er mußt' hangen;
Gefangen ward mit des Räubers Sohn,
Den zog man auf um Gottes Lohn.

Des Räubers Sohn hat wilde Mucken:
Da mußt' er unter Schlägen ducken,
Man hielt ihm Predigten so lang,
Bis ihm der kühne Muth ward krank.

Verlernen mußt' er die freien Lieder,
Verlernen mußt' er die Kraft der Glieder,
Verlernen den sichern Schuß zum Ziel,
Und führen lernen den Gänsekiel.

So zog man ihn, den jungen Leuen,
So zwang man ihm den Sinn, den freien,
Er mußte werden gelehrt und gut,
Er, den der Vater getauft mit Blut.

Ward still und stiller von Tag zu Tage:
Man dachte, daß ihn wohl Kummer nage,
Dieweil er sei eines Räubers Kind,
Hielt drum ihn nur für frömmer gesinnt.

Ward von den Schülern einer der beſten,
Ging zierlich einher in Frack und Weſten;
Nur, wenn er Waffen ſah und Blut,
Stieg ins Geſicht ihm rothe Gluth.

Da ſtand er einſtens im Gedränge;
Nach fremden Thieren ſchaut die Menge;
Der Leu im Käfig liegt und brüllt,
Der Tiger wandelt unruhig wild.

Der Panther ſchlägt mit dem ſtarken Schweife,
Den Schnabel wetzen zwei mächtige Greife;
Der Wärter bringt die Speiſe voll Blut;
Das heult und brüllt und lechzt voll Wuth.

Ein Lehrer ſpricht: merk' an den Thieren
Genau auf Formen und Manieren,
Das was man in Natur geſehn,
Läßt Buch und Bild um ſo beſſer verſtehn.

Doch in des Knaben Bruſt inwendig
Wie in den Käfigen wird's lebendig:
Gedanken wie Tieger und Leuen groll'n,
Die Feſſeln ſchüttelnd ins Freie woll'n.

Und heulend läuft er zurück zum Walde,
Des Vaters Genoſſen find't er balde;
Mit Jauchzen hört er der Büchſe Ton,
Mit Jubel empfängt man des Hauptmanns Sohn.

Die kleine Marie.

Das kleine Mariechen, das kann nicht mehr,
Sie ſitzt im Schnee und weinet ſehr;
Ihr Kleidchen! ach, das iſt gar zu dünn;
Sie reibt die Händlein her und hin.

Schneeglöckchen ſoll ſie bringen nach Haus;
Schneeglöckchen, die ſind noch nicht heraus;
Mariechen allein mußt' hinaus auf die Au':
Stiefmutter, das iſt eine böſe Frau.

„Ach Mutter, wie hatt' ich's bei dir ſo warm!
Ach ſäheſt du, Mutter, wie ich bin arm!
Ach wär' ich doch wo mein Schweſterlein iſt,
Die nahmſt du zu dir am heiligen Chriſt."

Sie ſieht auf der Erde noch einmal ſich um;
Wie wird nun Alles ſo finſter und ſtumm!
So weiß iſt die Erde, ſo ſchwarz iſt der Tod,
So licht ſteht drüber im Himmel das Roth.

Da ſpricht's im Himmel: lieb' Mutter mein,
Soll ich nun holen mein Schweſterlein?
Sie liegt im Schnee und ſchläft ganz ſtill.
Die ſpricht: ja jetzt iſt's Gottes Will'.

Das Englein herab geflogen kam,
Das kleine Mariechen zum Himmel mit nahm,
Und legt ſie der Mutter gleich in den Schoos:
Da wird ſie warm und die Glieder los.

Und wie ſie die Augen hat aufgethan,
Da ſehn ſie die Augen der Mutter an:
's iſt alles ſo herrlich, verwunderlich;
Zwei ſchöne Flügel gar ſieht ſie an ſich.

Was in dem Schnee liegt kalt und ſchwer,
Das iſt das kleine Mariechen nicht mehr.
Der bieten die Engel jetzt Spiel und Willkomm,
Das ſind die Kindlein, die waren hier fromm.

Die Spinnerin.

Ein Mägdlein ſitzet vor der Thür,
Das Rädlein dreht ſich um:
„Was ſpinneſt du, fein Mägdlein dir?“
„O kümmre dich nicht drum!“

„Ei Mägdlein, ei würdſt nicht ſo roth,
Spännſt nicht das Brautbett dein.“
„Zum Brautbett thät die Braut erſt noth,
Die ſpinnt wohl feinern Lein.“

„Der Lein iſt gut, der Lein iſt gut,
Nur viel zu ſpröd', o weh!“
„Und iſt er ſpröde, ei das thut
Der Spinnerin blos weh.“

„Wenn ſpröde thun dir wehe thut,
So helf' ich dir ſogleich.“
Er küßt die Dirne wohlgemuth:
Brautlinnen gab's da weich.

Die Kanne.

„Ei Anne, Anne, ſag' mir doch an:
Wo haſt du die Kanne denn hingethan?"
„Lieb' Mutter, mög's euch nicht machen Verdruß;
Beim Waſſerholen nahm mit ſie der Fluß,
Hinunter zur neuen Mühle;
Es giebt ja der Kannen noch viele."

„Ei Anne, Anne, was iſt denn das?
Verlorſt ja ſonſt weder Kanne noch Faß;
Doch ſeit das Mühlrad da unten geht um,
So dreht ſich's im Kopfe dir auch herum,
So iſt es mit dir nicht richtig,
So biſt du zu nichts mehr tüchtig."

„Guten Morgen Frau Nachbarn! hätt's nicht gedacht,
Daß ihr ſo zeitig ſchon aufgewacht;
's iſt wahr, 's iſt wahr, der Morgen erfriſcht:
Da hab' ich im Waſſer was aufgefiſcht;
Nehmt's hin, nehmt's hin Jungfer Anne!
Wohl euer iſt, denk' ich, die Kanne."

„Ade, Herr Müller, habt schönen Dank!“
„Ei Anne, Anne, nun merk' ich den Schwank;
Der Rosenstrauß, den du pflücktest heut,
Wie kam er doch an des Müllers Kleid?
Und die Myrte dafür in der Kanne,
Was heißt denn das, Jungfer Anne?“

An Maximiliane von A.

Die Bachſtelze.

Die Marel auf der Zinnen,
Bachſtelzchen in der Rinnen,
Wer hat den frohſten Muth?
Wie beide ſich erblickten,
Gleich freundlich ſie ſich nickten,
Als wär's verwandtes Blut.

Bachſtelzchen thut manierlich,
Hüpft auf und ab gar zierlich
Dort auf der alten Schanz';
Singt hell und immer heller,
Und giebt ſich kleine Schneller
Mit ſeinem kleinen Schwanz.

Bei Marel ſtand ein Weiſer,
Der weiſt ihr Schloß und Häuſer,
Und Wieſen, Garten, Feld,
Und ſpricht, als er's gewieſen,
Was iſt es, das von dieſen
Am beſten dir gefällt?

TAYLOR INST. OXFORD

Was ſoll'n mir Stock und Steine,
Spricht ſie, was todte Zäune!
Das laſſ' ich Alles dir.
Am beſten hat gefallen
Bachſtelzchen mir von Allen;
Komm, Vögelchen, mit mir!

Drauf iſt ſie fortgezogen,
Bachſtelzchen nachgeflogen;
Der Weiſe ſinnt allein.
Dann ſchnell den Weisheitsplunder
Wirft er vom Schloß hinunter
Und ziehet hinterdrein.

Maria und Eliſabeth.

1.

Es ſteht ein ſchwarz Gerüſte
In einem ſchwarzen Saal;
Die Königin Maria
Dort betet zum letzten mal,

Und ſchwört: mög' Gott meine Seele
Hinſenden zu ewiger Noth,
Wenn ich der Sünde bin ſchuldig,
Um die ich leide den Tod.

Mit Weinen nehmen die Frauen
Ihr ab das Obergewand;
Sie theilet aus ihr Geſchmeide;
Man legt um die Augen ein Band.

Da plötzlich in hellem Geſichte
Eine Brücke ſich vor ſie ſtellt;
Der Darnley ſteht drüben und winket,
Und das Beil des Richters fällt.

2.

Elisabeth, die Königin,
Spricht zu sich auf dem Thron:
So lang das Haupt ihr sitzet,
Sitzt mir nicht meine Kron'.

Elisabeth, die Königin,
Die wandelt in dem Saal,
Sie wandelt wie eine Löwin
Und eine Füchsin zumal.

„Geschrieben hab' ich's, geschrieben;
Doch steht's noch in meiner Huld;
Und mißverstand mich der Schreiber,
So komme auf ihn die Schuld."

Da pocht's, da kniet ein Bote:
„Gefallen ist das Beil!"
Da jauchzt es durch die Straßen:
Der Königin sei Heil!

Es läuten alle Glocken;
Da steht sie nun voll Leid:
„Von zwanzigjähr'gem Ruhme,
Weh' mir, das Grabgeläut!"

Eliſabeth und Eſſex.

1.

Dem Grafen Eſſex die Königin bot
Einen Ring von ihrem Finger:
„Den zeige mir in der höchſten Noth,
So will ich ſie machen geringer.“

Zum Grafen Eſſex die Königin ſpricht:
Wohl Unart will ich verzeihen;
Nur rühre mir an mein Scepter nicht,
Das müßteſt du bitter bereuen.

Graf Eſſex lacht, wenn die Königin droht,
Die Königin ſchlägt ihm die Wangen;
Graf Eſſex alles Volk aufbot,
Nun liegt er im Tower gefangen.

2.

Graf Eſſex, der fürchtet kein Gericht;
Das Ringlein in ſeinen Händen
Wohl alle Feſſeln und Thore zerbricht
Und mag den Tod von ihm wenden.

„Den Ring tragt mir zu der Königin,“
So beſchwört er der Königin Dame;
Die nimmt den Ring, ſie gehet hin
Und legt ihn zu ihrem Krame.

Die Königin harret, es harret der Graf,
Die Königin harret wohl bänger:
„Und will er nicht Gnade, ſo leid' er die Straf';
Ich will es verſchieben nicht länger.“

Es klopfen die Hämmer, es ſteigt das Gerüſt,
Die Königin harrt noch voll Schmerze:
Der Ring iſt verſchloſſen, es ſtreichet die Friſt,
Da trifft's ein Haupt und ein Herze.

3.

Der Königin dünket die Krone ſchwer,
Sie muß ſie mit Leide tragen;
Der, den ſie hatte geliebt ſo ſehr,
Den hat ſie ſelber erſchlagen.

Und die Lady wirft's auf das Todtenbett:
Zur Königin hin ſie ſendet:
„Nicht weigert mir Gnad' an letzter Stätt',
Ich hab' euch dies Ringlein entwendet.“

Da faßt die Königin hart ſie an:
„Verzeihen kann ich euch nimmer;
Ob ihr von Gott mögt Gnade empfahn,
Seht zu!“ — und wich aus dem Zimmer.

Und nahm nicht zu ſich Speiſe noch Trank,
Und weinte zwanzig Nächte:
Da hallte von den Thürmen der Klang
Ob der letzten von Tudors Geſchlechte.

Johann ohne Furcht,

Herzog von Burgund.

Johann, Burgundens Herr, der fürchtete nicht Gott
Und fürchtet' Menſchen nicht, es war ihm alles Spott;
Drum hat man ihn genannt den Herzog ohne Scheue;
Doch beſſer hieß man ihn den ohne Glaub' und Treue.

Er faßt ſein Scepter an und wirft es aus der Hand:
Was nutzt doch, ſprach er, mir des ſchwachen Reiſes Tand?
Die beſten Waffen gebt und gebt die beſten Tücken,
Daß nicht vor Frankreich mehr Burgund ſich müſſe bücken.

So ſinnend ſaß er da bis Nachts auf ſeinem Thron;
Da trat zu ihm der Fürſt der Nacht: „Glück auf, mein Sohn!
Die Sorge um dein Reich ſoll dir den Muth nicht kränken,
So ſchöne Mitgab' will ich dir zum Throne ſchenken.

Statt Scepter biet' ich dir ein blankgeſchliffen Schwert:
Ein einzelnes zwar nur, doch tauſend Schwerter werth;
Denn wenn du wirſt damit nach einem Feinde winken,
So wird ſein rothes Blut alsbald die Erde trinken.

Verfallen iſt dem Schwert jed' Haupt, das nicht ganz rein,
Und wo mag in der Welt jetzt eines ſchuldlos ſein!
Geſchmiedet hab' ich's ſelbſt in meinem beſten Feuer;
So nimm's und brauch' es gut zu füllen meine Scheuer."

„Willkommen iſt die Gab', die ſolche Dinge thut,
Und gern dafür verſchreib' ich mich mit meinem Blut."
Das, ſprach der Böſe, mag für jetzo unterbleiben,
Von ſelber wird das Schwert mit Blut dich mir verſchreiben.

Johann, indem er wiegt das Schwert in ſeiner Hand,
Fühlt froh die böſe Luſt von böſer Kraft bemannt,
Er neigt es hin und her, und ringsum ſah man fallen
Vom Streich der Henkershand die trotzenden Vaſallen.

Nicht löſcht im Blute ſich, es wächſt der Durſt nach Blut:
„Nach einem höhern Haupt ſteht jetzo mir der Muth;
Gemäht haſt du jetzt Heu, im Weg ſteht mir die Eiche;
Nun, Ludwig, gilt es dir, dem Hort vom Franken-Reiche."

Wohl würde Ludwig ſtehn dem Herzog in der Schlacht;
Doch Friede ſchwört Johann, ſchläft als Geſell zu Nacht
Mit ihm im ſelb'gen Bett, trinkt aus derſelben Schale,
Und geht an ſeiner Seit' zum heil'gen Abendmahle.

Doch kaum daß Chriſti Blut für ſie der Prieſter trank,
Als auch Johann das Schwert ſchon hinter Ludwig ſchwang;
Gewärtig ſeines Winks ſind hundert Mörderhände;
Mit Frankreichs Helden iſt auch Frankreichs Kraft zu Ende.

Nicht löſcht im Blute ſich, es wächſt der Durſt nach Blut:
„Nach Einzel-Häuptern ſteht mir jetzt nicht mehr der Muth;
Wie wageteſt du's, Paris, mich ſchmählich zu verjagen?
Biſt, Schwert, du ſtark genug auch eine Stadt zu ſchlagen?"

Das Schwert iſt ſtark genug. Johann am Thor es ſchwang —
Die Riegel ſpringen auf, die Stadt durchfunkelt's blank,
Gewärtig ſeines Winks ſind tauſend Mörderhände,
Die Straße fließt von Blut, von Blut der Häuſer Wände,

Von Blut der Seine Strom. Wohin das Schwert mag ſchaun,
Sieht Bürger und Soldat in Stücke man gehaun;
Nach Zinnen auch und Thurm wirft hin es ſeine Grüße,
Und alles was da ſteht, das ſtürzt auf nackte Spieße.

Werft Blumen in das Blut! ſpricht jetzo Fürſt Johann;
Da zieht mit Saitenklang auf prächtigem Geſpann
Durch Blut und Blumen ein die Königin Iſabelle,
Die mit ihm ſchloß zuvor den argen Bund der Hölle.

Auf freiem Marktplatz nun Johann gebietend ſtand,
Ein blut'ger Henker reicht ihm eine müde Hand;
Des Henkers Hand iſt laß, Johann thäts Schwert noch ſchwingen;
Wer wird des Schwertes Wink nun fürder noch vollbringen?

Nicht Menſchenkraft thut's mehr, der Engel kommt der Peſt,
Schwebt einem Geier gleich ob ſchwacher Vöglein Neſt,
Hat hunderttauſend bald mit ſeinem Arm erſchlagen,
Die Wölfe heulend Nachts durch alle Straßen jagen.

Müd' ſelbſt iſt nun das Schwert. Johann ſpricht: darfſt nicht ruhn!
Es bleibt der beſte Schlag dir jetzo noch zu thun;
Zuvor muß König Karl noch deinem Wink erliegen,
Eh' kann ſich zu Burgund nicht Frankreichs Krone fügen.

Nun wahre, König Karl, dich vor Burgundens Trug,
Nicht traue deſſen Wort, der Stadt und Volk dir ſchlug!
Umſonſt, beim milden Karl genügt, ſich zu entſchuld'gen,
Daß ihm der Herzog ſchwört, zum Lehn woll' er ihm huld'gen.

Nach Montereau zur Brück' zieht eine Ritterſchaar,
Und von der andern Seit' kommt eine zweite dar;
Vor ihren Zügen her die beiden Fürſten ſchritten,
Nun ſtehn ſie Aug' an Aug' dort auf der Brücke Mitten.

Johann läßt auf das Knie ſich vor dem Lehnsherrn hin,
Mit Demuth in dem Knie, mit Tücke in dem Sinn;
Ein ſtrafend Wörtlein läßt der König Karl da fallen,
Und mächtig ſchwillt der Zorn im Buſen des Vaſallen.

Gewärtig ſeines Winks ſteht hinter ihm der Hauf',
Er richtet ſich empor, er faßt des Schwertes Knauf:
Johann, das Schwert iſt müd'! dem König, dem gar frommen
Hat Höllenkraft nichts an; doch deine Stund' iſt kommen!

Der Fürſt der Nacht ſchaut zu und ſpricht mit tück'ſchem Blick:
Schlägt vorwärts nicht das Schwert, ei nun, ſo ſchlag's zurück;
Genug hat es gethan, Johann, in deinen Händen;
Zurücke fodr' ich's heut und will den Lohn dir ſpenden.

Schon lauernd auf der Brück' ſteht er dem Herzog nah,
Der Beute froh und froh der That, die jetzt geſchah.
Des Herzogs Griff und Blick verſtanden Frankreichs Degen,
Und eh' er noch gewinkt, erlag er ihren Schlägen.

So fuhr Johann dahin ohn' Buß' und Sacrament;
Sein Leib liegt grablos da, die Seel' im Abgrund brennt.
Doch weh' auch, Frankreich, dir, daß dir die That gefallen!
Heimgehend blitzt das Schwert ob deinen Fluren allen.

Vermischtes.

Der Vogelsteller.

In Feld und Wies' und Wald die Vöglein lustig sangen,
Zum hohen Schloß hinan, zum Thal hinab sich schwangen,
Vor Liebchens Fenster auch wohl manche Lieder klangen.
Ein Vogelsteller kam des Wegs daher gegangen,
Bewehrt in seiner Hand mit leimbestrichnen Stangen;
Ein Vöglein hat er hier, dort wieder eins gefangen,
Auch manches was er fing ist wieder ihm entgangen;
Versammelt bringt er hier das was zuletzt blieb hangen:
Nach dem was ihm gefällt mag nun ein Jeder langen.
Dünkt gut euch nicht das Lied, schaut ob die Federn prangen;
Rupft nur die Vöglein nicht, ihr seht ja, wie sie bangen.

Das Gefühl.

Was iſt doch ein Gefühl?
Ich kann's nicht von mir geben;
Es iſt ein reg Gewühl,
Ein wunderbares Leben.

Wo nichts ſich ſcheiden will,
Wo nichts kann los ſich ringen,
Wo nichts ſich meiden will,
Keins kann das Andre zwingen.

Als Lied will es heraus,
Kein Lied doch kann es ſingen;
Die Arme breit' ich aus,
Und kann's doch nicht umringen.

Ein Rauſchen iſt's im Hain,
Drin tauſend Blätter beben,
Ein Blühn auf Wieſ' und Rain,
Dran tauſend Blumen weben.

Ich horche auf ein Blatt,
Ich pflücke eine Blüte;
Und fortgerauſchet hat
Es immer im Gemüthe.

Dichters Aufgabe.

Der Bergmann hat aus tiefem Schacht
Wohl Gold und Demant dir gebracht;
Der Fiſcher aus des Meeres Gründen
Die ſchönſten Fiſche, die zu finden.

Der Seher, von des Thurmes Höhn,
Zeigt dir, wie Mond und Sonne gehn;
Der Pflanzenkenner auf den Auen,
Wie ſich die ſchönen Blumen bauen.

Daß Jeder recht ſein Werk beſchickt,
Drum hat man ſo die Welt zerpflückt;
Wie könnt' in ſolchem großen Garten
Ein Jeder aller Beete warten.

Doch was tief in der Erde Grund,
Was in des Meeres dunklem Schlund,
Was auf der Sterne weiten Bahnen,
Was auf der Wieſen grünen Planen

Zum Leben einet alles Sein,
Beim Einzelwerk fällt Keinem ein;
Drum mögt ihr wohl den Dichter preiſen,
Der's Jedem zeigt in ſeinen Kreiſen.

Der geblendete Vogel.

Ein Vogel ſaß in bittrer Trauer
Gefangen da in ſeinem Bauer,
Für ihn iſt alles nun geendet,
Sein Augenlicht hat man geblendet.

Einſt wiegt' er ſich auf grünen Bäumen,
Liebt' einſt und lebt' in grünen Räumen,
Flog über Wieſen, über Wellen,
Und trank auf Felſen aus den Quellen.

Was er erlebt' und ſah auswendig,
Wird in ihm alles nun lebendig;
Es gähret in ihm von Geſichten,
Die werden alle zu Gedichten.

Es will hervor die ganze Seele
Sich drängen durch die laute Kehle,
Und ob die Augendecke dunkel,
Die Stimme wird nun zum Gefunkel.

Da hört ihr was ſonſt nur kann ſcheinen,
Doch immer klingt es durch wie Weinen,
Und ob das Lied auch ſcheint zu ſcherzen,
Doch weh davon wird allen Herzen.

Der ſchwarze Vogel.

Schwarzer Vogel, was willſt du auf dem Baum,
Sitzend vor meinem Fenſter im grünen Raum?
Schau' ich des Morgens hinaus in den Garten,
Seh' ich dich meiner im Grünen ſchon warten;
Schleich' ich des Abends dem Lager zu,
Auf mich lange ſchon lauerſt du.

Schwarzer Vogel, was willſt du auf dem Baum?
Schwarzer Vogel, was willſt du in meinem Traum?
Bis in mein Herz, das kranke, das kranke,
Kommſt du und niſteſt, ein ſchwarzer Gedanke;
Ach Jugend! ach Lenz! ſo grün, ſo grün!
Da, wo er niſtet, will nichts mehr blühn.

Schwarzer Vogel, was willſt du auf dem Baum?
Sitzeſt ſchon wieder, verjaget kaum;
Ach von dem Baum wohl, doch nimmer, ach nimmer,
Aus dem Herzen, da ſitzeſt du immer;
Sitzeſt und brüteſt und ſingſt mir zu Nacht,
Was ſo unſäglich elend mich macht.

Nächtliches Geſicht.

Die um die Stirn ſtatt ird'ſchem Kranze
Jetzt flicht die Kron' aus Himmelslicht,
Sie trat zu mir mit mildem Glanze
Des Mitleids in dem Angeſicht.

Still ſtand ſie an der Lagerſtätte
Des Armen, ſchaute auf ihn hin,
Wie ſie die kranke Seele rette,
Erwog ſie zweifelnd in dem Sinn.

Ich fühlt' es wohl in meinem Schlummer,
Sah herrlich ſtehn ſie, wie noch nie,
Den Schrein, der einſchloß meinen Kummer,
Mit leiſem Finger rührte ſie.

Es öffnet ſich des Herzens Kammer,
Und wie ſie lang hineingeblickt,
Da wandt' ſie ſich und ging voll Jammer;
Doch hat's die Seele mir erquickt.

Ein Lied in Trübsal.

Wenn Alles sich verdunkelt,
Erloschen ist der Schein,
Der einsam noch gefunkelt
Vom letzten Sternelein;
O denk, daß eine Sonne
Lebendig doch noch geht,
Ein neuer Tag der Wonne
Dereinst bevor dir steht.

Ob's hier sei oder drüben,
Bekümmere dich nicht;
Wenn Gott es will verschieben,
Zu zeigen dir sein Licht,
Gewiß daß deine Augen,
Gewöhnt an Erden-Nacht,
Hienieden noch nicht taugen,
Zu schauen solche Pracht.

Was immer dich mag kränken,
Der es geführt heran,
Weiß es auch so zu lenken,
Daß es ist wohlgethan.
Auf ihn leg' deine Sorgen,
Der auf dich legt die Last;
Wer weiß, ob du nicht morgen
Sie ausgetragen hast.

Was hilft es, daß dein Grämen
Du rufest in die Welt:
Die Welt wird dir nicht nehmen,
Was Gott dir hat bestellt;
Vom Jammern wächst der Jammer,
Wird stille, bist du still;
Drum bet' in deiner Kammer
Nur leis': wie Gott es will.

Kannst solchen Trost du fassen,
So bist du nicht mehr krank,
So bist du nicht verlassen,
Und kannst noch sagen Dank
Für das, was er geschicket
Zu lindern deine Qual:
Wär' Alles dir geglücket,
So wär' dir alles schaal.

In ird'ſchen Lebensſtunden
Wen nie hat was gekränkt,
Wer Alles hat gefunden,
Woran das Herze hängt,
Der wird vorm Tode bangen,
Der bittrer Trank ihm ſcheint;
Du darfſt nach ihm verlangen,
Gott ſendet dir den Freund.

Hab' Frieden drum, Gemüthe,
Ihr Augen weinet nicht,
Daß Gott ſchon vor der Blüte
Des Lebens Mark zerbricht.
All Alles bind zuſammen,
Was giebt und gab dir Pein,
Und leg's, woher's mag ſtammen,
In Gottes Schoos hinein.

Der Augenkranke.

Ich gönn' euch gern die heitern Tag', die euern,
Wo ihr zu ſchauen geht, wie ſchön der Frühling lacht,
Indeß mein krankes Aug' daheim muß feiern,
Weil es nur Dämmerung verträgt und trübe Nacht.

O mög' es euch mit Unmuth nicht erfüllen,
Wenn Gott, nachdem er vor euch ging in Glanz und Pracht,
Auf kurze Zeit ſein Antlitz will verhüllen,
Daß auch das kranke Aug' hab' ſeines Gehens Acht.

Wiegenlieder.

1.

Schlaf ein, lieb Kind, ſchlaf ein!
Die goldnen Engelein
Im Schlafe werden kommen
Zum Kindlein, zu dem frommen.
Lieb Kindlein, ſchlafe ein!

Ja ſchlafe ein, mein Kind!
Schon da die Engel ſind,
Die wollen dich bewachen,
Die machen dich zu lachen.
Schlaf ein, ſchlaf ein, mein Kind!

Ja ſchlaf in goldner Ruh!
Thu Aug' und Mündchen zu!
Denn willſt du ſtill nicht liegen,
Gleich fort die Englein fliegen.
Schlaf, ſchlaf in goldner Ruh!

Ja ſchlafe, Kindlein mein!
Und was die Engelein
Im Schlaf dir werden ſagen,
Heb's auf den künft'gen Tagen!
Schlaf, liebes Kindlein mein!

Schlaf ſtill in meinem Schoos!
Ach wenn du erſt biſt groß,
Kein Englein wird mehr kommen
Zum Kind, dem nicht mehr frommen.
Schlaf ſtill in meinem Schoos!

Nun, Kindlein, gute Nacht!
Die Mutter ſingt nun ſacht,
Freut ſich der rothen Wänglein,
So lieb hat dich kein Englein.
Lieb Kindlein, gute Nacht!

2.

Eia popeia, ſchlaf, Kindlein, ſchlaf!
Es kommen die Zicklein, es kommen die Schaf',
Die Schäflein mäh mäh und die Zicklein meck meck;
Hübſch leiſe, daß keines das Kind mir erweck'!
Die Schäflein, die bringen die Woll' auf dem Rücken,
Damit die Mutter kann Strümpfchen dir ſtricken;
Die Zicklein, die ſpringen ſo munter und froh;
Mein Kindlein, das machſt du bald eben ſo.

Eia popeia, die Aeuglein thu zu!
Es kommen die Küh' mit dem Ochſen muh muh.
Mein Kindlein, habe davor nicht Schreck!
Den böſen Ochſen, den jag' ich weg;
Und wenn die Küh' auch ſchön nicht ſingen,
Doch ſchöne Milch ſie dem Kindlein bringen;
Von der wird keine Butter gemacht,
Die kriegt das Kindlein, wenn 's iſt erwacht.

Eia popeia, ſchlaf, Kindlein, ein!
Es kommen die Hühner und gackern mit drein;
Es kommt auch der Hahn, ſchreit kickeriki.
Lieb Kindlein, für dich iſt's immer noch früh;
Die Mutter nur wollte der Hahn erwecken,
Das Kindlein von neuem zuzudecken;
Den Hühnern ruft er: legt jede ein Ei,
Damit es dem Kindlein nicht fehle zum Brei.

Eia popeia, nun ſchlafe recht feſt!
Das Schwälblein draußen zwitſchert ums Neſt,
Was bringſt du, Schwälblein, dem Kinde mein?
Und bringſt du nichts mit, nicht laß ich dich ein.
Ei Schwälblein, Schwälblein, komm nur geſchwinde,
Du bringſt ja des Hauſes Segen dem Kinde.
Mein Kindlein im Schlafe das lächelt dazu,
Eia popeia, mein Kindlein, halt Ruh!

Die junge Pflanze.

1.

Das Samenkorn im Boden lag,
Von edeln Säften ſchwellend
Und aufwärts nach dem heitern Tag
In raſchen Trieben quellend.

Der vollen Jugend erſte Kraft,
Vom jungen Lenz verliehen,
Ein gährend Leben in dem Saft
Läßt es den Boden fliehen.

O wüßteſt du, welch farbig Kleid
Vom Lichte wird gewoben,
Wie groß der Liebe Seligkeit,
Die deiner wartet droben,

Und kennteſt du den Hauch ſo lind,
Der jenſeits ſüß dich ſchaukelt,
Von Blumenkind zu Blumenkind
Die Düfte tragend gaukelt;

Und wüßteſt du, wie du im Thau
Des Morgens ſchön wirſt prangen,
Wie ſüß am Abend, mild und lau,
Der Schlaf dich wird befangen;

Wie tauſend Schweſtern dort mit dir
Des Lichtes Wonne theilen;
Ja wüßteſt du's, du würdeſt ſchier
Noch raſcher aufwärts eilen.

Noch weißt du's nicht, doch Ahnung ſpricht
Zu dir, du zarte Pflanze;
Folg' ihr, brich durch die dünne Schicht
Und bade dich im Glanze.

2.

Der Frühling ging, der Sommer kam,
Hin trat ich zu der Wieſe,
Wo ich vom Keime Abſchied nahm,
Daß ich die Blume grüße;

Und dachte, daß ſie ſtralend nun
Im bunten Kleide ſchwelle,
Um farbenſatt bald auszuruhn; —
Ein Stein lag an der Stelle.

Nichts fühlend, ſtarr, dem Lichte gram,
Drückt er das Pflänzchen nieder;
Als ich ihn von der Stelle nahm,
Da kannt' ich kaum es wieder.

Von kalter Grabesluft gebleicht,
Von Sehnſucht hingeſchwunden
Hat's um den Stein, der nimmer weicht
Wie flehend ſich gewunden;

Trinkt ſelig jetzt vom Sonnenlicht,
Will ihm entgegenſtreben;
Der Armen, ach, die Kraft gebricht,
Im Licht erliſcht ihr Leben.

TAYLOR INST. OXFO

Der Streit der Blumen.

So ſchön ſtand jede Blüte,
So fröhlich im Gemüthe,
So ſtolz ob ihrer Wonnen,
Daß ſolch ein Streit begonnen:

Die Roſ' hats Wort genommen:
Ich bin allein vollkommen,
Bin Schönheit ohne Hülle,
Bin Farbe, Duft und Fülle.

Doch deine Dornen ſtechen,
Hub an die Nelk' zu ſprechen,
Und wer trägt ſolche Garben,
Wie ich, von Duft und Farben?

Sprach Lilie: nicht ich neide
Um Farb' und Füll' euch beide,
Im Kleid, dem einfach weißen,
Wird man mich ſchöner heißen.

Drauf auch mit ſtolzer Miene
Prieß ſich die Georgine,
Und nannt' im Hochmuthsärger
Die Andern kleine Zwerger.

Die ſprach, ich bin die reinſte,
Die rühmt ſich als die feinſte,
Und die hat gar gepralet,
Daß man ſie theu'r bezahlet.

Der Gärtner ſprach: nicht ſtreiten
Solln eure Eitelkeiten,
Seid alle doch nur Stücken,
Viel Schöneres zu ſchmücken.

Zum Strauß will ich euch ſchlingen,
Der Herrin euch zu bringen,
Die hat den Preis vor Allen,
Die ihr zumeiſt gefallen.

Des Steinmetzen Werkstatt.

Im Lande der Citronen
Ging ich in einer Schlucht;
Dort in des Felsen Bucht
Ein Steinmetz mochte wohnen.

Im Grünen Dantes Büste
Auf hohem Sockel stand;
Gar wohl war mir bekannt
Der Züge ernst Gerüste.

Den Tod sang er der Seele,
Es schweigt sein Bild im Stein;
Doch drauf ein Vögelein
Singt laut aus voller Kehle

Ein Lied, wohl möcht' ich's wissen;
Davon ward eingewiegt
Das Kind, das schlafend liegt
Dort auf des Grabsteins Kissen.

Die entwendete Roſe.

Ein Röslein hatt' ich mir gebrochen
Aus fremder Hecke keck heraus;
Das Röslein hat mich nicht geſtochen,
Doch eine Frau ſchalt derb mich aus.

Ei, Frau, wie mögt ihr doch ſo ſchelten,
Was macht denn ihr euch aus der Roſ'!
Schälts Mägdlein dort, ich ließ es gelten;
Das aber droht und lächelt blos.

An einen Falken.

Du Falke, der jetzt nieder ſchoß,
O hätt' ich deine Schwingen!
Ein Täublein droben ſitzt im Schloß,
Das möcht' ich gern bezwingen.

Du Thor, die Falkin iſt es ja,
Die ſitzt im Schloſſe droben!
Nach der hinauf der Tauber ſah,
Als ſäß ſein Täublein oben.

Kinder im Sande.

Zwei Kinder im Sand an der Sonnen
Dort ſpielen ſo munter und froh,
O Tage, wo ich mit Wonnen
Trieb Spiele noch eben ſo!

Sie ſchaun nach dem grämlichen Manne:
Komm, komm, damit er nicht ſchilt!
Die Kinder laufen von dannen,
Von dannen das freundliche Bild.

Die Begegnung.

Das Weib, das bleich und ſacht hinging am grünen Zaun,
Gleich kannt' ich wieder ſie, und dennoch ſind es traun
Wohl zwanzig Jahr, ſeitdem ich ihr nicht konnt' begegnen,
Dacht' auch kaum mehr an ſie am Orte, dem entlegnen.

Sonſt oftmals traf ich ſie auf dieſem ſelben Steg,
Sprach nie mit ihr ein Wort, ging gern doch dieſen Weg;
Uns blühten beiden wohl noch damals roth die Wangen,
Doch zwanzig Jahre ſind's, ſeit ich hier nicht gegangen.

Was thaten, armes Weib, die zwanzig Jahre dir?
Auch heute ohne Wort ſpricht deine Miene mir:
In zwanzig Jahren Zeit genug iſt für den Kummer,
Für Tage voller Qual, für Nächte ohne Schlummer.

Mit herbem Mitleid ſahn wir beid' einander an,
Auch ſie ſah wohl an mir, was ſchwere Zeit gethan.
Im kurzen Blick, den wir begegnend tauſchten beide,
Wir tauſchten zwanzig Jahr voll bitterm Seelenleide.

Ich liebt' ſie nicht und doch kehrt mir in ihrem Blick
Die frühe Jugendzeit wie ein Geſpenſt zurück.
Gedanken, eingeſargt ſchon längſt, o fahret nieder!
Niemals deſſelben Wegs geh' ich zurücke wieder.

San Lazaro.

San Lazaro, wie liegt's ſo ſchön,
So ſtill, ſo abgeſchieden;
Von blauer Wog', von lauem Wehn
Gewiegt in ſanften Frieden.

Jasmin und Oleander ſtehn
Dort in dem ſchönſten Garten,
Und fromme Mönche drinnen gehn,
Der Blumen betend warten.

Aus Neugier nur zu dieſem Strand
Wohl ſchon vor manchen Jahren,
Auf weiter Reiſ' durch Meer und Land,
Ein Mägdlein iſt gefahren.

Die ſieht jetzt ſtill ein Zweiglein an,
Ein Zweiglein weiß und grüne,
Das ihr dort brach ein ernſter Mann
Vom duftenden Jasmine.

Dazu er ihr den Segen gab,
Legt ihr aufs Haupt die Hände,
Still ward ihr Herz, als ob hinab
Gott ew'gen Frieden ſende.

Das Zweiglein, ach, verdorrt iſt lang,
Verdorrt iſt auch der Segen,
Ach, könnt' ich ziehen, denkt ſie bang,
Dorthin, daß er möcht' legen

Die Hände wieder mir aufs Haupt,
Das möchte mir wohl frommen,
Ein Zweiglein brechen friſch belaubt,
Vielleicht würd' Ruhe kommen.

Der Hahnenſchrei.

Vorlängſt, als ich nach Mitternacht
Von meinem Schlummer bin erwacht,
Sah ich zu meinem Haupte ſitzen
Ein ſchwarzes Ding, deß Aug' thät blitzen.

Ich dacht', 's iſt eine Fledermaus,
Und jagt' das ſchwarze Ding hinaus;
Gleich kamen wieder zweie, dreie;
Verjagt' ich die, wohl hundert neue.

Sie tanzten um mich mit Geſchwirr,
Im Kopfe wurde mir ganz wirr,
Und riefen: wir ſind deine Sorgen,
Die geſtern du beſtellt auf morgen.

Dacht' ſchon, es ſei um mich gethan,
Da that den erſten Schrei der Hahn,
Ein Frührothſtrahl quoll durch das Fenſter;
Und ſpurlos ſchwanden die Geſpenſter.

Der Traum.

Ich ſitz' am Haus im grünen Mai,
Wohl müde von ſeinen Wonnen;
Es ſtreicht eine laue Luft vorbei,
Es rauſcht ein kühler Bronnen.

Die Sonne ſchaut in den Bronnen hinein,
Ihr iſt wohl ſelber ſchwüle;
Ei nein, es iſt ja des Mondes Schein,
Ja der, der liebt die Kühle.

Wart', wart', gleich werf' ich mein Netz hinein,
Dich goldenes Fiſchlein zu fangen,
Zu bringen dich der Liebſten mein,
Die trug nach dir Verlangen.

Das Netz, das Netz ich gar nicht find';
Was flackerſt du ſo mit dem Lichte?
Ei ſieh, aus dem Mondſchein iſt geſchwind
Geworden der Liebſten Geſichte.

Wie ſchauſt du doch heute ſo ſanft und mild,
Machſt nicht das Wäſſerchen trübe,
Und blinkſt und winkſt, du ſonſt ſo wild!
Gleich, gleich komm' ich, o Liebe.

O weh, nun iſt es mein eigen Geſicht,
Und droben da ſteht die Loſe,
Was plätſchert mir denn ins Angeſicht?
Sie warf herab eine Roſe.

Die traf die Naſe mir auf ein Daus,
Davon ich natürlich erwachte,
Und oben ſchaute zum Fenſter heraus,
Die loſe Liebſte und lachte.

Gedankenflug.

Es wird den Gedanken zu enge im Haus,
Sie heben die Schwingen und fliegen hinaus.

Der Adler, die Falken, die Finken, die Taub',
Die Einen zum Singen, die Andern zum Raub.

Ihr Adler, ihr Falken, ihr Finken von Gold,
Zerstreut euch und flieget wohin ihr nur wollt!

Du weißes Täublein, was siehst du mich an?
Ja dir, dir zeig ich selber die Bahn.

„O Felder golden, o Wälder grün!"
Hinüber, hinüber, mußt weiter ziehn!

„O blaue Berge, o klare Fluth!"
Hinüber, hinüber, mein Täublein gut!

„O lichter Felsen von Marmelstein!
O Schloß mit Fenstern von rothem Schein!"

Da senke die Schwingen, mein Täublein hold,
Ins Fenster dich setze ins Abendgold!

Und gurre, und gurre! es gurrt ihr ins Ohr; —
So ſchön iſt keine; — ſie tritt hervor:

„Schön Täublein, was bringſt du mir heute für Kund'?"
Sie koſet mit dir wohl eine Stund'.

Ums Haupt jetzt weht ihr dein Fittig weiß,
Und wieder nimmt ſie ans Herze dich heiß.

„Mein Täublein am Fenſter, das Roth iſt verglüht,
Zurücke, zurücke zieh nun in Fried'!"

O weh, deine Schwingen ſind gar zu weiß,
Der finſtre Adler kehrt auch von der Reiſ'!

Der finſtre Adler das Täublein erſchreckt;
Wohl unter den Nebel hat ſich's verſteckt.

Ich weiß nicht, ob es der Adler geraubt;
Da kommt er und horſtet in meinem Haupt.

Morgen und Frühling.

1.

O Gott, ich möchte wohl zu dir beten,
Es betet alles um mich;
Doch find' ich die Worte nicht, die es thäten;
Dich ſelber, wo find ich dich?

Mein Antlitz doch möcht' ich zu dir wenden,
Sonſt muß ja die Andacht vergehn;
Es drängt ſich an mich von allen Enden,
Das Ird'ſche iſt gar zu ſchön.

Und hat ſeiner Schönheit auch nirgends Hehle,
Entgegen kommt, was prangt;
Es freut ſich und lacht meine ganze Seele,
Wie's liebend nach ihr langt.

Du aber, Gott, willſt mich nicht faſſen;
Doch ſehnt mich's nach deiner Hand,
Die all die Pracht hat wachſen laſſen,
Mich ſelber ſchlang ins Band.

Wie fragend ſo mein Herz erbanget,
Ging's heimlich durch die Flur:
Was in uns nach dir liebend langet,
Iſt Gott ja ſelber nur.

In dir auch regt er ſeine Hände,
Die ſtrecken nach uns ſich aus,
Nicht ſuch' ihn wo die Welt zu Ende,
Bei dir iſt Gott im Haus.

2.

Der Morgen, der zwiſchen den Bergen geht,
Dem iſt wohl friſch zu Sinnen;
Was jauchzend ſteigt, was rauſcht und weht,
Das trägt er alles innen.

In engen Leib nicht feſtgebannt,
Regt er die freien Glieder;
Hier ſtürzt es von der Felſenwand,
Dort nebelt's auf und nieder.

Die Goldbraut ſteigt, ſieh, wie er bald
Erröthet, bald erblaſſet!
Wie er mich faſſet mit Gewalt,
Fühl ich's, wie ihn es faſſet.

3.

Der Nebel gürtet den Berg, er liegt noch auf dem See,
Zieht langſam dort einher, ſteigt raſch dort in die Höh'.
Bevor die Nacht vergeht noch, ordnet der junge Tag,
Was ziehn im Himmel ſoll, was unten gehen mag.

Ich ſteige den Berg hinan, es wächſt dem Blick das Land,
Es kommt der See zum See, zur Felſenwand die Wand;
O ſchau dich nicht mehr um, hinauf, hinauf zur Spitz'!
Nun ſteh und wende dich! Hier iſt dein Morgenſitz.

Ihr Berge und Wälder rings, Schneegipfel über dem Wald,
Auf die wir warten all', die muß nun kommen bald.
Es kündet, daß ſie naht, die immer güldnere Bahn,
Im Weſten glüht's bergab, im Oſten himmelan.

Die Nacht mit dem nebligen Fuß, die weichet Schritt
vor Schritt,
In ihren Fußtapf tritt der Tag mit goldenem Tritt;
Er ſteigt ins Thal hinab, zu ſeinen Geliebten, den Seen,
Von fern entgegen ſchon die Nebelſchleier wehn.

Noch harren müſſet ihr, ihr Seeen blau geaugt,
Zuvor mein eignes Aug' muß ſein in Gluth getaucht;
Ich harre ſelber noch, die Gletſcher glühn ſchon ganz;
Das Höchſte trifft zuerſt des Allerhöchſten Glanz.

Wohl hob ich andachtsvoll zum Himmel meine Hand,
Da glühte morgenroth daran der Sonne Brand;
Aufs Haupt ſank mir der Schein, ein Blitz im Aug' erglänzt,
Ein Gluthrand ſteiget auf, wo Erd' an Himmel grenzt.

So ſtand ich da vor dir, ſah deinem Steigen zu;
Ach, was mich überkam für eine ſel'ge Ruh!
Ich ſang hinaus ins Land ein lautes Morgenlied,
Indeß das Morgenroth mich ganz und gar beglüht.

4.

Der Morgen hat ein mächtig Lied,
Das läßt er im Walde klingen,
Das ſingt er hinein in mein Gemüth,
Das möcht' ich wieder ſingen.

Meine Seele wird ſelber wie Wald und Thal;
O Stimmen, unzählige neue!
Ein Vöglein aber nur auf einmal
Mag ſingend ſich ſchwingen ins Freie.

5.

Mir iſt wie lachen und ſcherzen,
Die Nacht hat mich umgewandt,
Ich trage den Morgen im Herzen
Hinaus zum Morgen im Land.

Ich will meine Luſt mitbringen
Als Gaſt an den grünen Tiſch;
Ich will mit der Lerche ſingen,
Mir iſt wohl auch ſo friſch.

Meine Seel' iſt ſo hell und reine,
Als wie ein klarer Bronn':
Der Thau iſt's nicht alleine,
In dem erglänzt die Sonn'.

Die Blumen, die weißen und bunten,
Nicht blos der Herr macht froh;
Ein Andrer geht hier unten,
Dem that er eben ſo.

Was alles mir begegnet,
Das hat ſo friſchen Blick,
Ob's hingeht, wo Gott ſegnet,
Ob's kommt davon zurück.

Die Schwalben und die Bienen,
Die ſchliefen bei mir im Haus,
Die ſind geflogen zum Grünen
Wohl lang ſchon mir voraus.

Woll'n nun zuſammen bleiben,
Hier in der grünen Welt,
Und jeder fröhlich treiben,
Wozu wir ſind beſtellt.

6.

Im Oſten glüht's, rings iſt es hell und grün,
Es thut ſich alles auf, will putzen ſich und blühn;
Vom Weſten aber droht die graue Wolke Regen;
Was wird das ſein für Leid zuerſt und dann für Segen!

7.

Als Lenz und Morgen ſchritten durchs Land,
Begegnend einer den andern fand;
Spricht Morgen: ei, welch Blütenprangen!
Spricht Lenz: ei, welche roſ'ge Wangen!

Die Freude, die ſich ſo thut kund,
Schließt zwiſchen beiden ſchnell den Bund;
Und feſter noch das Band zu ſchließen,
Mit ſchönen Gaben ſie ſich grüßen.

Der Morgen wirft in den Blütenkranz
Des Lenzes Demanten und Perlen voll Glanz,
Der Frühling ſetzt dem herrlichen Sohne
Der Nacht aufs Haupt die grünſte Krone.

So ſchreiten ſie fürder Hand in Hand,
Und wo ſie ſchreiten, jauchzet das Land;
Da kommen den beiden auf ihren Wegen
Zwei ſchöne Frauengeſtalten entgegen.

Und als die beiden ſie angeſchaut,
Erkennt ein jeder gleich ſeine Braut,
Der Morgen die Jugend, der Lenz die Liebe;
Sie faſſen einander mit brünſtigem Triebe.

Nun ruhn ſie einander Bruſt an Bruſt,
Und tauſchen zuſammen Luſt um Luſt,
O wollt beim wechſelſeitigen Schenken
Des armen Dichters auch gedenken!

8.

Der Frühling will nicht kommen,
Das Veilchen iſt ſchon da,
Die Schwalb' hat Platz genommen
Im Neſt, der Storch iſt nah.

Ei, ei, du Lenz, du ſchlechter,
Schon ſind die Gäſt' im Haus;
Das iſt kein Wirth, kein rechter,
Der da noch bleibet aus.

9.

Ich thät in meines Hauſes Kaſten
Den langen Winter verträumend raſten;
Da klopft der Frühling an meine Thür:
„Wach' auf, mach' auf und tritt herfür!“

Ei, Lenz, du klopfſt ja viel zu balde,
Schaff erſt ſein grünes Kleid dem Walde,
Die Blumenkindlein ruf hervor,
Dann poche wieder an mein Thor!

„Wie, Träger, willſt du denn verſäumen,
Die ſchönſte Luſt von jungen Keimen?
Das Schneeglöcklein ſchon auf der Zeh'
Sich hebt und blicket aus dem Schnee.

Ich ruf' dich, daß dir's ſelber fromme.“
Ja Lenz, ich komme ſchon, ich komme!
Als ich die Thür hab' aufgethan,
Sehn tauſend Augen gleich mich an.

Der Lenz winkt mir mit tauſend Händen;
Wohin, wohin ſoll ich mich wenden?
Nach allen Seiten lockt's hinaus,
Noch zaudernd ſteh' ich in dem Haus.

Da horch, ob meinem Haupt welch Klingen!
Bekanntes Zwitſchern, Schlag von Schwingen!
Willkommen, Schwälblein, in dem Haus!
Ihr ziehet ein, ich ziehe aus.

Nun weiß ich, wo ich hin ſoll ziehen,
Zu ſchaun des Lenzes ſchönſtes Blühen;
Ihr flogt voran wohl ſeinem Flug,
Ich ſchreit' entgegen ſeinem Zug.

Bis daß ich kehr' zu meinem Dache,
Vertrau' ich's, Schwälblein, eurer Wache,
Im Herbſt kommt ihr entgegen mir,
Dann ſchütz' ich euer Neſt dafür.

Berglieder.

1.

Ich sitz' auf dem Berge,
Den Blick unverwandt,
Das Auge ist König
Vom ganzen Land.

Ihm Unterthanen
Die Hügel und Seen;
Die Lüfte, die Boten,
Sie kommen und gehn.

Im Thale liegt Nebel,
Schläft menschliche Noth;
Am Berge, im Herzen,
Wachts Morgenroth.

Gedanken tummeln
Hervor sich wild,
Und schweifen und jagen
Durch das Gefild,

Und ſpringen wie Gemſen
Von Stein zu Stein,
Und fliegen wie Vögel
Ins Blaue hinein;

Und fliegen hinüber
Ueber die Wand,
Die ferne, die graue,
Ins Heimathsland;

Und laſſen ſich nieder
Auf ſchneeweißen Flaum,
Und bringen der Liebſten
Den ſchönſten Traum.

2.

Die Blumen in dem Thale
Sind jedem gleich zur Hand;
Die Blumen und die Dirnen
Mag pflücken und umzwirnen
Da unten jeder Fant.

Auch's rothe Alpenröslein
Steckt mancher an den Hut.
Die Senn'rin ist nicht spröde,
Ist nur der Bub' nicht blöde
Und hat er muntern Muth.

Doch eine Blume weiß ich,
Die hat wohl höhern Preis;
Die wächst auf höchster Spitzen,
Wo nur die Adler sitzen,
Das ist das Edelweiß*).

Wer die sich will gewinnen,
Muß kühner Steiger sein,
Sich übern Abgrund bücken;
Die Blume will ich pflücken
Der hohen Herrin mein.

*) Das Edelweiß ist eine Blume der Salzburger Alpen, welche auf den unzugänglichsten Stellen wächst und eine poetische Bedeutung bei den Gebirgsbewohnern erlangt hat.

3.

Des Schneees weiße Mütze
Bedeckt des Berges Spitze;
Darunter dunkelgrün
Ein Band die Tannen ziehn.

Im Grünen ganz gemüthlich
Die Kühe thun sich gütlich;
Es hüpft die junge Geis
Und knuspert an dem Reis.

Und auf des Berges Mitte
Steht eine kleine Hütte,
Von Holze schlecht erbaut,
Davor ein Beet mit Kraut;

Da sitzt die alte Mutter,
Macht täglich Käs und Butter;
Der Sohn ist auf der Freit'
Im Dorf, es ist nicht weit.

Wie ich's heut hier erfahren,
War's schon vor hundert Jahren,
Im Land bringt jeder Tag
Neu Volk und neue Plag'.

4.

Rings ruht die grüne Alpenhut,
Rauſcht grüner Wald, ſpringt friſche Fluth,
Im Wald und Quell was rauſcht und ſchäumt,
Hab's in der Hütte mitgeträumt.

Der Morgen kommt, vom Berge rollt
Die Sonn' herab ihr erſtes Gold;
Der Senne von dem Lager ſpringt;
Das Alphorn klingt, der Finke ſingt;

Friſch auf, friſch auf, bin auch dabei!
Der Tag iſt jung, die Luft iſt neu!
Die Bergluft ruft: zieh aus! hinaus!
Weiß noch manch ſchönes Alpenhaus.

TAYLOR INST. OXFO

5.

Die Welle wie träge,
Die Lüfte wie ſchwül,
Wie ſtaubig die Wege;
Nur Schenken das Ziel.

Die Dirnen hier unten
Gefallen mir nicht,
Die kurzen und runden
Mit breitem Geſicht.

Wie anders ſpringet
Dort oben der Quell;
Manch Glöcklein klinget
Dort wunderhell;

Es weht durch die Zweige,
Es weht durch die Bruſt,
Wie höher ich ſteige,
Steigt höher die Luſt;

Und ſteigt bis zur Spitzen;
Da will ich ſtehn,
Da will ich ſitzen
Bei der Sennerin ſchön.

6.

Droben, wo man konnte ſenden
Rings den Blick nach allen Enden,
Stand ich, für die weitre Reiſe
Auszuſuchen mir die Gleiſe.

Ach, was lagen da für Seeen,
Wohl nach allen mocht' ich gehen;
Was für ſchöne Bergesſpitzen,
Wohl auf allen mocht' ich ſitzen.

Theilte ein die Tag' und Stunden,
Hatt' es richtig ausgefunden,
Wie ich alles wollt' beſchreiten,
Heim noch ſein bei rechten Zeiten.

Doch die Stunden, Tage gehen;
War bei keinem noch der Seeen,
War auf keiner noch der Spitzen,
Blieb in enger Hütte ſitzen.

Ja die Seeen wohl, die blauen,
Konnt' ich von dem Berge ſchauen,
Und für See und Berg die Stunden
Waren leichtlich aufgefunden;

Doch nicht ſchaun konnt' ich des braunen
Mädchens Augen, Mädchens Launen
Und berechnen nicht die Stunden,
Die ſie hier mich hat gebunden.

7.

Ade, lieb Dirnel, und gieb mir die Hand,
Und ſchenk' mir vom Hute dein grünes Band,
Einen Kuß zuletzt noch gieb auf den Weg,
Dann wandr' ich fröhlich den felſigen Steg.

„Viel Glück auf die Reiſe, da habt ihr die Hand,
Doch ſelber behalt' ich mein grünes Band,
Auch ſtünd's euch ſchlecht zu dem blaſſen Geſicht,
Und eure Küſſe, die mag ich nicht."

Lieb Dirnel, ich bringe dir für dein Band
Den ſchönſten Strauß von der Felſenwand,
Und für den Kuß, ſag ſelber an,
Was wär dir lieb, ich will dir's fahn.

„Hei ſeht doch, wie die Gems dort ſpringt,
Wenn ihr die Gems mir eben fingt,
Gäb' ich euch Band und Kuß noch drein;
Nun macht, ſonſt holt ihr ſie nicht ein."

8.

Nun geht's auf den verwunſchnen Berg;
Habt ihr, Frau Wirthin an die Zwerg'
Was droben zu beſtellen? —
„Behüt' mich Gott, nehmt euch in Acht;
In ihrer Wirthſchaft hergebracht
Iſt's, Reiſende zu prellen."

Die Sorg', Frau Wirthin, thut von euch,
Ich war ſchon in der Zwerge Reich,
Umſonſt ward ich tractiret;
Was ihr von ihnen eben ſpracht,
Das haben ſie von euch geſagt,
Mein Beutel hat's geſpüret.

9.

Giebt's eine ſchönre Alpenluſt,
Als, wenn die Glöcklein klingen,
Das, was dir recht erfüllt die Bruſt,
Ins Thal hinab zu ſingen?

Daß alle, die da unten gehn,
Mit Bergluſt es erfülle;
Doch eine braucht's nur zu verſtehn,
Die denket bei ſich ſtille:

Der, den ſie hören all' im Thal,
Iſt meine und ich ſeine;
Ob's allen auch gefällt zumal,
Mir gilt ſein Lied alleine.

10.

Wir fuhren auf dem See,
Der See war dunkelblau,
Der Mond ſtieg in die Höh',
Die Luft war lind und lau.

Das Schiff fuhr langſam hin,
Gar ſtill ein Jeder ſaß,
Weil Jeder in dem Sinn
Was Anderes ermaß.

Der denket in die Fern'
Wohl an die Liebſte ſein,
Dran dacht' ich auch wohl gern,
Doch nannt' ich keine mein.

Dem kehrte wohl zurück
Im fremden ſchönen Land
Der Jugend heimiſch Glück,
Das hab' ich nie gekannt.

Deß Antlitz hat gelacht;
Die ſchönſte Melodie
Bracht' ihm wohl dieſe Nacht.
Ach, das geſchah mir nie.

So fuhr ich auf dem See,
Von ſeiner Pracht gedrückt;
Ach, ſelbſt des Herzens Weh
Hätt' heute mich beglückt.

11.

Dort, wo die Kötſchach brauſet,
Der alte Berggeiſt hauſet,
Der Geiſt vor Menſchen ſcheu,
Ihn ſelber ſiehſt du nimmer
Im öden Felsgetrümmer,
Doch ſeine Spur ſtets neu.

An langen Thales Ende
Erheben ſich die Wände
Des hohen Tiſchlkar;
Da liegt ſein weißes Bette,
Ein Schmuck der Bergeskette
Schon viele tauſend Jahr.

Wenn lang der Frühling glänzet
Und Hügel lachend kränzet,
So ſchlummert er noch feſt,
Doch ſteigt der Sommer nieder,
Regt er die Rieſenglieder,
Geweckt vom lauen Weſt.

Das giebt ein mächtig Tönen,
Das Thal, die Berge dröhnen,
Die Deck' wirft er zurück,
Die stürzet als Lawine
Herab ins Thal, ins grüne,
Mit manchem Felsenstück.

Er sprengt des Frostes Klammern,
Da öffnen sich die Kammern
Des Gletschers, und heraus
Bricht seine Silberheerde,
Sich sehnend nach der Erde
Aus ihrem kalten Haus.

Froh, daß sie nichts mehr zwinget,
Vom Berg herab gleich springet
Die weiße muntre Schaar;
Sie schäumen und sie spritzen
Und alle Wände glitzen
Am stolzen Tischlkar.

Von einem Fels zum andern
Beginnt er jetzt zu wandern,
Du hörst nicht seinen Schritt,
Hörst nur die Kötschach grollen,
Wenn Felsentrümmer rollen
Herab von seinem Tritt.

Du ſiehſt nicht ſeine Mienen,
Siehſt nur die Wälder grünen,
Wie er ſie angeſchaut;
Ob dir auch nichts geſchähe,
Dran fühlſt du ſeine Nähe,
Wie es der Seele graut.

Er will es dir verleiden,
Daß du trittſt unbeſcheiden
In ſeiner Freuden Kreis;
Gern mag er nur bewirthen
Die Heerden und den Hirten,
Der von dem Geiſt nichts weiß.

12.

Gar ſtille ruht der Königsſee;
Rings ragen Felſen in die Höh',
Da iſt nicht Platz für Hirt noch Heerden,
So einſam iſt kein Ort auf Erden.

Still wie im See war's in der Bruſt,
Es ſchwieg der Gram, es ſchwieg die Luſt,
Nur heimliche Gedanken zogen
Hindurch, wie durch den See die Wogen.

Da, zu ermuntern das Gemüth,
Die Schiffer heben an ein Lied
Und rufen auf des Seees Mitte
Das Echo an nach alter Sitte.

Das Schiff flog eilend ſeine Bahn,
Wohl rudern ſtarke Arme dran;
Was will dabei die Maid, die feine,
Die abſeit ſitzt dort und alleine?

Sie rudert emſig und gewandt,
Doch Stärke, ſieht man, fehlt der Hand;
Wohl könnten ihre Wangen blühen,
Doch ſind ſie bleich von ſchweren Mühen.

Im Schiffe war manch ſchönes Weib,
Getauſcht hätt' jed' mit ihrem Leib,
Nicht künden's ihre edeln Mienen,
Daß ſie geboren ſei zu dienen.

Iſt, Alter, euer Kind die Maid,
Die dort ſo traurig ſitzt bei Seit,
Und ſtimmt nicht ein in Red' und Singen?
So ſchönem Mund müßt's wohl gelingen.

„Nicht, Herr, mein Kind iſt dieſe Magd,
Und weß ſie ſei, Gott ſei's geklagt,
Das konnten nimmer wir erkunden;
Als Kind am See ward ſie gefunden.

Wir haben Gut's an ihr gethan,
Zur Arbeit hielten wir ſie an,
Doch mag ſie uns nur wenig nützen,
Ihr ſeht das ſchwache Ding ja ſitzen.

Viel Redens iſt nicht ihre Art —
He, Mädel, munter auf der Fahrt!
Und willſt von Schloß und Prinzen träumen,
Mußt doch das Rudern nicht verſäumen."

13.

Hier bring ich ſelber euch Hut und Stock,
Weil ihr doch einmal müſſet gehn;
Das Alpenröslein noch ſteckt an den Rock,
Und mögt zuweilen danach ſehn;
Und wenn's verwelkt iſt unten im Thal,
So denkt an mich zum letzten mal,
Und werft's hinein in den grünen Bach,
Ein Stücklein ſchwimmt's euch doch noch nach.

14.

Nun ſoll ich ziehn zur Heimath hin;
Als ließ ich die Heimath, ſo iſt mir's zu Sinn.

Ein jeder Schritt wird mir zum Leid,
Schon weit zurücke liegt Luſt und Freud'.

Die Aehren ſich neigen vor mir im Feld;
Doch hinter mir ſteigt von Bergen die Welt.

Ich ſchreite hinein in die falbe Au,
Und hinter mir wächſt den Bergen das Blau.

Und hinter mir winkt es hervor aus dem Blau:
Zurücke doch kehre, zurücke nur ſchau!

Und wie ich ſtehe und wende den Blick,
So muß ich verſchmerzen von Neuem mein Glück.

So fliehet zurücke und fliehet hin
Und kann euch nicht laſſen, nicht halten mein Sinn.

Er ſteigt auf die Höhen, er taucht in das Thal;
Lebt wohl, lebt wohl nun zum letzten mal!

Zum letzten mal wend' ich noch Auge und Bruſt;
Ach, daß ich je von euch ſcheiden gemußt!

Der Wein.

Ein Faß aus der Muſen Keller
Zu kaufen, reicht hin nicht mein Heller,
Doch will ich euch, Zecher, beſcheren
Von einer Traube die Beeren.

1.

Die Erde giebt den Saft,
Die Lüfte geben Kraft,
Die Sonne giebt den Geiſt;
Gar ſchön der Wein beweiſt,
Was er empfing für Leben,
Weil er's kann wiedergeben.

2.

Wer trinken will den Wein,
Der ſitze nicht allein,
Der Wein hat keine Kräfte
Bei einſamem Geſchäfte.

Der Teich, das Meer ſich freut
Ob ſeiner Einſamkeit;
Nicht lernte dieſe Tugend
Der Wein in ſeiner Jugend.

Es ragen im Verband
Die Berge in das Land
Und drauf die grünen Reben
Führ'n ein geſellig Leben.

Und an der Rebe hängt
Dicht Traub' an Traub' gedrängt,
Und jede Traub' im Kleinen
Ein Völkchen will erſcheinen.

So, was den Wein erſchafft,
Lebt ſchon in Brüderſchaft;
Ihn endlich zu gebären,
Vereint die Säfte gähren.

Das iſt dem Wein geblieben,
Die Nachbarſchaft zu lieben,
Drum, ſtellt ihr ihn allein,
Macht's euch und ihm nur Pein.

Viel Fäſſer in den Kellern,
Viel Gläſer vor den Tellern,
Viel Herzen rings im Bund,
Das macht den Wein geſund.

3.

Es ſtritten zwei mächtige Geiſter,
Wer in dem Schaffen ſei Meiſter;
Der eine ſchuf die Meere,
Der andre am Weinſtock die Beere.

Der ſchuf im Meere die Fiſche,
Darunter auch Auſtern, ganz friſche;
Doch der aus dem Wein die Gedanken,
Darunter die luſtigſten, blanken.

Wer hat den Streit nun gewonnen?
Der Schöpfer der Bronnen? der Tonnen?
Sie konnten den Streit nicht entſcheiden,
Da reichten die Hand ſich die beiden.

Drum, wo's nun giebt Auſtern, Sardellen,
Sollt ſtets auch den Wein ihr beſtellen,
Zu feiern den ewigen Frieden
Der ſchaffenden Geiſter hienieden.

4.

Was macht wohl Schwache ſiegen?
Des Weines Zauberſaft.
Was Starke unterliegen?
Des Weines ſtärkre Kraft.

Was kann den Schmerz verſöhnen?
Des Weines Lieblichkeit.
Was eure Freude krönen?
Des Weins Vergnüglichkeit.

Welch Band, als das der Reben,
Läßt den entfernten Freund,
Läßt Todte ſo mit leben,
Wie's Lebende vereint?

Bald mag der Wein euch bringen
Den Schlaf als ſeine Fracht,
Bald mit dem Schlafe ringen
Und ſiegen in der Schlacht.

Zum Thor macht er den Weiſen,
Dem Thor er Weisheit ſchafft,
So weiß er alle Weiſen,
So übt er jede Kraft.

5.

Die Eiche ſtand voll Stolze,
Ob ihrem feſten Holze,
Umſchlungen vom Gewebe
Der blätterreichen Rebe.

Und wiegend ihre Krone
Zur Reb' ſprach ſie mit Hohne:
Willſt armes, ſchwaches Weſen
Du Eicheln bei mir leſen?

Die Rebe hört's voll Demuth
Und ſprach zu ſich voll Wehmuth:
Ich hab' doch edle Säfte,
Was fehlen mir die Kräfte?

Nach oben treibt lebendig
Die Sehnſucht mich inwendig;
Warum, empor zu bringen,
Muß Andres ich umſchlingen? —

Der Becher ſtand voll Stolze,
Auf feſtem Eichenholze,
Gefüllt mit Saft der Traube,
Umkränzt von Eichenlaube.

Es naht ein edler Zecher,
Setzt an den vollen Becher;
Da mocht' der Geiſt der Reben
Frei auf zum Geiſte ſchweben.

6.

Die Häuſer, worin die Geiſter weilen,
Haben nicht Backſteine, noch Säulen,
Sie ſind nicht gezimmert mit Mühe und Noth,
Was nützt den Geiſtern ein Haus, das todt?

Der eine ſchaut trüb' wohl vom Monde herunter,
Andre unten tanzen ganz munter;
Dort einer auf einem grünen Blatt
Sich in einem Thautröpflein bad't.

Der eine liebt einſame Bergesſpitzen,
Andre gern traulich zuſammenſitzen,
Und was das Auge kaum erkannt,
Iſt manchmal ein ganzes Geiſterland.

Doch haben ſie vor Allem liebgewonnen
Die Plätze an den kühlen Bronnen,
Und wo eine Linde Schatten giebt,
In ſolche ſind ſie gar verliebt.

Auch manche, die ſich lieber wärmen,
Am Tage in der Sonne ſchwärmen,
Oder ſitzen in ihrem Blumenhaus
Und gucken den ganzen Sommer hinaus.

Will's ihnen wo nicht mehr gefallen,
Fort ziehn sie ohne Pack und Ballen,
Und legen in einem Augenblick
Wohl tausend Meilen gleich zurück.

Wollt ihr aber etwa erkunden,
Wo ich die meisten beisammen gefunden,
Das ist in der Beere des Weins,
Von allen Dingen hat so viel keins.

Da haben sie den Stral der Sonnen,
Im Thaue auch den kühlen Bronnen,
Dazu den Schatten giebt das Blatt,
Da werden sie von Luft recht satt.

Sie drängen sich so in der Beeren Zellen
Zusammen, daß die davon wachsen und schwellen;
's sind Geister von mancherlei Art;
Auch Manches, was schlecht sich zusammenpaart.

Zuletzt kann die Beere sie nicht mehr fassen,
Auch kommt der Herbst, und da verlassen
Die Geister sie alle auf einmal
Und versammeln sich in einem Saal.

Der will den Menschen, den gemeinen,
Nur eine schlechte Tonne scheinen;
Und ihr hört doch, wie's drin gährt und zischt:
Das sind die Geister, die machen den Gischt,

Indem ſie ſich drinnen berathen mit Lärmen,
Wohin ſie fürder wollen ſchwärmen.
Zuletzt da theilt ſich der ganze Verein
Und die Menſchen ſagen: gezapft wird der Wein.

Es bleiben aber immer noch in jeder Flaſche
Mehr zuſammen, als Geld in mancher Taſche,
Und manchmal fahren ſie gar mit Gebraus,
Sind's nur die rechten, oben hinaus.

Doch andre bleiben ſtill bei einander,
Und leben ſich immer mehr ein ſelbander;
Ihr glaubt nicht, was in einer Flaſche voll altem Saft
Lebt für eine herrliche Geiſter-Gemeinſchaft;

Und was die weiß für ſchöne Geſchichten,
Und wie ſie zuſammen ſchwatzen und dichten. —
Ihr fragt mich, woher ich das Alles erfuhr;
Ei nun, von den Geiſtern ſelber nur.

Denn als ich aus der Flaſche thät trinken,
Da wollt' es mich ſogleich bedünken,
Das Alles geſchehe in meinem eigenen Kopf,
Der ſonſt doch nur iſt ein leerer Topf.

Und damit ihr es ſelber mögt erproben,
Hab' ich dieſe Flaſche für euch aufgehoben;
Nur macht recht leicht erſt Kopf und Sinn,
Daß für die Geiſter auch Platz wird drin.

7.

Zu Kopf blos ſteigt der Wein,
Doch keiner ſteigt ins Bein,
Drum laufen die Gedanken,
Die Füße aber wanken.

8.

Was wir bei dir eſſen,
Iſt andern Tags vergeſſen;
Gut deiner zu gedenken,
Mußt uns mit Gutem tränken.

9.

Die Lieb' iſt jung, der Wein iſt alt,
So paſſen ſie trefflich zuſammen,
Iſt Schmerz zu heiß, iſt Luſt zu kalt,
So löſcht oder ſchürt er die Flammen;
Drum, gebt ihr gleich der Jungen den Preis,
So ehrt mir doch auch den verſtändigen Greis.

10.

Zag' nicht, o holde Kleine,
Zag' nicht vor dieſem Weine,
Nur uns zu Kopf er ſteigt.
Nicht deinen wird er ſchmerzen,
Euch ſteigt er zu dem Herzen,
Macht Lieb' und Lachen leicht.

11.

Die Liebe ſaß im Herzen
Und jammerte voll Schmerzen;
Da lief vorbei der Wein,
Der hörte ihre Pein.

Und wie er war im Magen,
Da hub er an zu fragen,
Weßhalb ſie Klage führt?
Die Liebe ſprach: mich friert;

Verloſchen meine Sonnen,
Die Bronnen meiner Wonnen!
Der Wein ſprach: habe Muth!
Ich mach' es wieder gut.

Ins Blut iſt er gelaufen,
Mit Feuer es zu taufen,
Und wie von tauſend Kerzen
Wird's warm und hell im Herzen.

12.

Nicht ſeid, nein trinkt euch Zöpfe,
Woll'n ſelber Traube ſein,
Die Beeren unſre Köpfe,
Nichts drin, als lautrer Wein;
Die Stühle unſre Stiele,
So feſt ſitzen wir drauf,
Und fall'n wir ab am Ziele,
Lieſt man uns doch wohl auf.

13.

Bei Tiſche ſaß ich geſtern,
Da waren auch zwei Schweſtern,
Die eine, die war blaß,
Die andre roth wie Roſen,
Mit welcher ſollt' ich koſen?
Gefiel'n mir beide baß.

Die eine ſchien voll Feinheit,
Voll Klarheit und voll Reinheit,
Drob Mancher um ſie warb;
Die andre hatt' viel Freier
Ob ihrem Geiſt und Feuer
Und ihrer ſchönen Farb'.

Doch wen ſie hat entzücket,
O weh, dem war verrücket
Gar bald der arme Kopf;
Die andre ſchien wohl milde,
Führt' auch nichts Gut's im Schilde,
Erfuhr es bald, ich Tropf.

Ich dacht' in meinem Herzen:
Mit beiden wechſelnd ſcherzen
Bringt wohl zumeiſt Gewinn;
Wandt' bald mich zu der blaſſen,
Bald wieder ſie zu laſſen,
Liebäugelt'-her und hin.

Das hat ſie wohl verdroſſen,
Daß ich nicht angeſchloſſen
Mich einer ganz und gar.
Wie ich mit der mich neckte,
Die andre heimlich ſteckte
Ein Zöpflein mir ans Haar.

Doch wie ich wieder drehe
Zur andern mich, o wehe,
Das Zöpflein fiel vom Kopf,
Und jene nun voll Tücke
Steckt an mir lang und dicke
Statt ſeiner einen Zopf.

Hätt's dennoch nicht geſpüret,
Wies Schweſternpaar gezieret
So ſchön mich geſtern hat,
Spräch' nicht vom langen Zopfe,
Den ich trug an dem Kopfe,
Nun heut die ganze Stadt.

14.

Die ſchwarzgeflügelten Sorgen
Von geſtern, heute und morgen,
Die niſteten ſich ins Haus;
Auf meinen Scheitel ſie hupften,
Und neckten und zweckten mich, zupften
Faſt alle Haare mir aus.

Nicht wußt' ich mehr, was mich rette,
Sie fielen mich an im Bette,
Sie huckten mir auf bei Tag',
Sie gruben ſich in die Stirne,
Sie krochen mir ins Gehirne,
Mehr als ägyptiſche Plag'.

Da ſucht' ich in alten Schriften,
Womit man könne vergiften
Das Ungeziefer zumal,
Und fand mit deutlichen Zeichen,
Kein Mittel ſei zu vergleichen
Dem Wein im goldnen Pokal.

Und ſeit ſie den Wein gerochen,
So ſind ſie zu Kreuze gekrochen,
Die Flügel, die ſchrumpften ein;
Nur darf ich nicht ſäumen, nicht feiern,
Muß immer den Gifttrank erneuern,
Sonſt kehret die alte Pein.

Blumenverſe.

1.

Warum iſt ſo ſpitz die Naſe denn
Und warum iſt ſo hohl die Blüte?
Ei nun, damit die Naſe ſich könn'
Die Blumen machen zur Düte.

2.

Das Kind, dem die blaue Blume gefällt,
Des Feldes voll Aehren nicht ſchonet;
Der Mann zertritt eine Blumenwelt,
Wenn eine Aehr' es ihm lohnet.

3.

Die Lilie dünket mich allzumal
Zu ſein der lieblichſte Becher,
Wenn Nachts ſie den ſilbernen Mondesſtrahl
Trinkt mit dem ſilbernen Becher.

4.

Die Lilie dünket mich allzumal
Zu ſein der lieblichſte Schenke,
Hebt ſelbſt entgegen den Silberpokal
Und reichet Duft als Getränke.

Herzensverse.

1.

Mein Herz iſt ein feſt verſchloſſen Haus.
Es klingelt; — wer iſt da? — ruft es heraus.
Ein armer Junge, der ſchmachtet zur Stell'.
Ei, laß mich in Ruhe und pack' dich Geſell.

Beſcheiden jetzo klopft's an die Thür.
Wer iſt denn, ruft es, ſchon wieder hier?
O laßt den Beſuch doch, den freundlichen, ein!
Ei, wollt' ich Beſuche, was ſchlöß' ich mich ein?

Ein Rittersmann kommt jetzt ſchön und ſchlank;
Er klingelt nicht erſt und klopfet nicht lang;
Er ſchlägt ohne Weitres die Thüre entzwei;
Der ſchaltet im Hauſe jetzt frank und frei.

2.

Mein Herz iſt eine harte welſche Nuß;
Man ſchneidet und ſticht dran herum zum Verdruß;
Doch hat man die rechte Stelle getroffen,
Liegt der weiche Kern auf einmal offen.

3.

Mein Herz ist wie ein Hühnerei,
Erst war drin Alles einerlei;
Doch als dein leuchtendes Aug' es gewärmet,
So ward es lebendig und gackert und lärmet.

4.

Ach laßt mich, mein Herz ist so voll und so schwer,
's geht wahrlich hinein heute keiner mehr;
Doch habt die Güte, kommt wieder morgen,
So kann ich ein Plätzchen vielleicht besorgen.

5.

Mein Herz hat einen eingeseiften Schwanz,
Ich halt' es und halt' es, fort läuft doch der Hans.

6.

Mein Herz gleicht einem Fangeballe,
Fliegt hin und her, es haben's alle;
Zuletzt einst muß das Spiel doch enden,
Dann bleibt er Einer in den Händen.

7.

Dein Herz ist ein Brennglas von Eis,
Selbst kalt, macht's andre doch heiß.

8.

Zwei Klöppel die Augen, die beinen,
Mein Herz die Trommel dazu,
Drauf klopfen die Flegel, die kleinen,
Es möchte zerſpringen im Nu.

9.

Ich bin ein Stehauf aus Kopf und aus Herz,
Das Herz ſtets oben, der Kopf abwärts,
Und kehr' ich mit Mühe das Ganze herum,
So kegelt's von ſelber doch gleich wieder um.

10.

Mögen Andre ſterben vor Liebesdurſt!
Ich trinke mein Bier und eſſe meine Wurſt;
Das Herz iſt doch nur eine Bommel am Magen;
Was ſoll ich viel mich damit plagen?

11.

Dein Herz muß wohl eine Kirche ſein,
Was ließeſt du ſonſt alle Anbeter ein?
Sie werden ein Veilchen drin beten und ſingen,
Zu bleiben wirſt du doch keinen zwingen.

12.

Vernunft und Liebe im Kopf,
Die wollen zuſammen nicht taugen,
Vernunft drum fährt in den Zopf,
Die Liebe ins Herz und die Augen;

Da hat ſie nicht lange Ruh',
Sie ſchürt ein Feuer, das fackelt,
Der Zopf, der ſchüttelt dazu,
Die ganze Perücke, die wackelt.

Da flammt es hell in die Höh';
Der Zopf, er ſprudelt im Feuer;
Nun läuft die Liebe, o weh,
Fort mit dem Kopf ohne Steuer.

Apoll von Belvedere.

Apoll von Belvedere
Steht vor dem Badehaus,
Das lieget hart am Meere;
Ein Jüngling steigt heraus.

Der Jüngling ist gewesen
Der schönste seiner Zeit;
Man nannt' ihn auserlesen
Im Lande weit und breit.

Nackt steht er vor dem Nackten,
Sie messen Beide sich:
Weh, ruft er, welch vertracten,
Verschlackten Leib hab' ich!

Geh' ich in Frack und Hosen,
Nennt mich doch jeder schön;
Vor diesem Ohnehosen
Möcht' ich vor Scham vergehn.

Was magſt du dich doch grämen?
Apollo zu ihm ſpricht;
Nur ich hab' mich zu ſchämen,
Du aber brauchſt es nicht.

Daß man mich nackt läßt ſtehen,
Macht ſchamroth jede Dam';
Wollt' ich in Hoſen gehen,
Verging' ich ſelbſt vor Scham.

Der Froſchteich.

1.

Zum grünen Teich ging man ſpazieren;
Ich mußt' ein ſchönes Fräulein führen; —
Mit zarten Reden, Schritten ſacht,
Hin ging es durch des Frühlings Pracht.

Sie ſprach zu mir von dem Gefallen
An Maiengrün und Nachtigallen,
Wie gern ſie auf dem Lande wohnt
Und ſchaut zum lieben, ſüßen Mond.

Als ſie das alles mir entdeckte,
Zum Teich heraus ſein Köpflein ſteckte
Ein Froſch, der auch des Lenzes froh,
Nur fand er nicht die Worte ſo.

Das Fräulein ſchwamm ganz in Gefühlen,
Der Froſch im Waſſer, in dem kühlen,
Sie ſchlug den Blick zum Himmel auf,
Da guckte auch der Froſch hinauf.

Und wie ſich ihre Augen drehn,
Im Kopf herum ſie ihm auch gehn;
Sie rief: o ſchöner Blumenhag!
Das Fröſchlein rufte: quak, quak, quak!

So Fröſchlein, Fräulein ſchwärmten beide,
Fröſchlein im Sumpf, Fräulein in Seide.
Hätt' lieber mit dem Froſch gequakt,
Als mich ans Fräulein angehakt.

2.

Geſegnet mit Gefühlen kamen
Herzu jetzt auch die andern Damen.
Sie zu begrüßen allzugleich,
Schrie brekekex der ganze Teich.

Da hat man laut die Fröſch' geprieſen,
Daß ihr Gefühl ſie mit bewieſen;
Und Eine Stimme gab es nur,
Daß alles ſchön in der Natur.

Weil alſo man die Fröſche lobte,
Kam einer gleich, der es erprobte;
Der Schönſten ſprang er auf das Bein
Und quakte zärtlich: ich bin dein.

Die iſt in Ohnmacht gleich gefallen,
Ringsum Geſchrei ertönt von Allen,
Und nach dem Froſch fällt mancher Schlag;
Der hüpft ins Waſſer: quak, quak, quak!

Die Pappeln.

'S wollt' einer von Leipzig nach Halle gehn;
Ei, dacht' er, was werd' ich da Neues sehn!
Das ist eine schöne Reise,
Da lang' ich wohl an ganz weise.

Und als er hinauskam vor das Thor,
Da stand ihm das erste Neue bevor;
Das waren zwei lange Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Er sah die langen Pappeln sich an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Er dachte, nun geht das Neue erst an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Nun, sagt' er, seh' ich's noch einmal mit an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Da ward er böſe wie ein Hahn,
Er lief gar grimmig drauf und dran,
Sah doch, trotz rappeln und zappeln,
Nur Pappeln, Pappeln, Pappeln.

Nun waren die letzten Pappeln vorbei,
Da merkt' er, daß er in Halle ſei,
Und daß er ein Greis am Stabe,
Der noch in Leipzig ein Knabe.

Der gefangene Adler.

Ein Adler ſaß gefangen
In ſeinem Käfig da,
Durch deſſen Eiſenſtangen
Er nimmer Felſen ſah.

Da kamen alle Hühner
Vom Hofe rings herbei,
Und duckten ſich als Diener,
Weil es der König ſei.

Den Adler kümmert's wenig,
Still ſchaut er vor ſich hin;
Es war ein ſolcher König
Nicht nach der Hühner Sinn.

Ei, ſagten ſie, man ſpüret,
Es iſt der Rechte nicht;
Man hat uns angeführet,
Das iſt ſo klar wie Licht.

Kein Thier saß je so träge
Vom frühen Morgen an,
Da ist doch allerwege
Was andres unser Hahn.

Er springt nicht auf der Stange,
Er ruft nicht kikericki;
Wir gackern hier schon lange,
Er piepte sogar nie.

Auch ist kein Thier wohl dümmer,
Denn fragt ihn was der Hahn,
Versteht er's nicht, thut immer,
Als ging es ihn nicht an.

Indeß sich so verständig
Bespricht der Hühner Rath,
Im Himmel wird's lebendig,
Die Wetterwolke naht.

Die Hühner nehmen eilig
Des nächsten Schuppen wahr,
Zu Muthe froh und heilig
Wird's dem gefangnen Aar.

Ein Blitz fährt krachend nieder,
Zerschlägt das Eisenhaus;
Da breitet sein Gefieder
Der Aar und fliegt hinaus.

Er fliegt hinauf zum Sitze,
Wo noch der Donner rollt,
Zu bringen Dank dem Blitze,
Der ihn erlöſen wollt'.

Die Hühner ſahn mit Staunen
Ihn ziehen ſeine Bahn,
Und fingen an zu raunen,
Daß einen Gott ſie ſahn.

Die vier Hühnchen.

Der Hahn hat mir heut Morgen früh
Erzählet dieß Geſchichtchen hie.

Es iſt nun gerade Jahr und Tag,
Wie ich mich wohl erinnern mag,
Da ſaßen vier Hühnchen auf einem Stackete,
Worüber ein grünes Zweiglein wehte.

Die Hühnchen, die wollten recht luſtig ſein,
Da fiel's dem einen der viere ein,
Hinaufzuſpringen zum Zweiglein oben,
Das wollten die andern auch erproben.

Wohl dreien der Sprung ganz gut gelang,
Das vierte leider zu niedrig ſprang;
Die droben erhoben ein frohes Gekrähe,
Das unten, das ſchrie Zeter und Wehe.

Die dreie wollten recht luſtig ſein,
Da fiel's dem einen der dreie ein,
Zu ſpringen noch nach dem Zweiglein darüber;
Ei, riefen alle, je höher, je lieber!

Wohl zweien der Sprung ganz gut gelang,
Das eine leider zu niedrig sprang;
Die oben erhoben ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Die zweie wollten recht lustig sein,
Da fiel's dem einen der zweie ein,
Hinaufzuspringen noch vollends zur Spitzen;
Das andere rief: da will ich mit sitzen.

Dem einen der Sprung ganz gut gelang,
Das andere leider zu niedrig sprang;
Das droben erhob ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Das Hühnchen, das jetzt saß oben drauf,
Seitdem zum großen Hahn wuchs auf;
Der hat sich den Baum zum Sitz erwählet,
Das ist der Hahn, der dieß erzählet.

Die unten schrieen noch lange Glucks,
Da kam und fraß sie alle der Fuchs;
Den droben mußt' er sich lassen vergehen,
Der lacht' ihn aus von seinen Höhen.

So geht es zu in dem Hühnerreich,
Es will jedes auf einen grünen Zweig;
Doch alle können nicht oben sitzen,
Drei fallen, eines gelangt zur Spitzen.

Der Mäuſehimmel.

Ein Mäuslein ſprach einſt zu der Maus:
Wenn ſein wird unſer Leben aus,
Das wir geführt auf dieſer Erden,
Was wird doch künftig aus uns werden?

Die Maus ſpricht: Mäuslein, haſt du hier
Gelebt in Tugend für und für,
Wirſt du zwei ſchöne Flügel kriegen,
Als Engel in den Himmel fliegen;

Wirſt finden dort ein voll Gedeck
Von himmliſchem ſtatt ird'ſchem Speck,
Wirſt ſchweben hoch ob allen Katzen,
Und nimmer fürchten ihre Tatzen.

Das Mäuslein ſpricht: o Seligkeit,
Hätt' ich doch ſchon mein Engelskleid!
Doch ſprich, will's denn kein Engel gönnen,
Daß wir ihn hier ſchon ſchauen können?

Die Maus zum Mäuslein ſpricht darauf:
Wer ſchaut recht ſtät nach oben auf,
Dem mag's zuweilen wohl geſchehen,
Daß ſich ein Engel läſſet ſehen.

TAYLOR INST.

Das Mäuslein ſchrieb ſich's in den Sinn,
Lief manchen Tag noch her und hin,
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,
Einſtmals auch auf den Heerd der Küche.

Als es da hat empor geblickt,
Wie wird ſein ganzer Sinn entzückt!
Erfüllet iſt nun all ſein Hoffen,
Den Himmel ſieht's auf einmal offen.

Der hänget ganz voll Himmelsſpeck,
Und wirkend an dem höhern Zweck
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel
Die Fledermaus als Mäuſeengel.

Das Mäuslein, dem ward dieß Geſicht,
Vergaß es all ſein Lebtag nicht;
Ein Maler ward's von heil'gen Bildern,
So ſchön wußt' Engel kein's zu ſchildern.

O Mäuslein, wie verdienſt du Neid!
Der Menſch niemals bracht' es ſo weit,
Daß er den Himmel, den er baute,
Auch leiblich hier mit Augen ſchaute.

Der Krebs und der Schneider.

Ein Krebs zu einem Schneider kam,
Beſtellt' ſein Hochzeitkleid;
Der Schneider dazu ſchön Scharlach nahm,
Vier Zoll lang, zweie breit.

Der Krebs wollt' holen ſeinen Rock;
Da ſah er, der war roth.
Ei, ſprach er, du dummer Ziegenbock,
So ſehn ja die Krebſe todt.

Das Schneiderlein wohl ſchrie meck meck;
Es half ihm gar nichts doch;
Der Krebs nahm ihm ſeine Scheeren weg,
Die trägt er heute noch.

Alsbald er hinterm Ofen fand
Von ſchwarzem Zeug ein Pack;
Draus ſchnitt er ſelbſt mit fert'ger Hand
Sich Hoſen, Weſt' und Frack.

Darauf gar höflich rückwärts ſchritt
Er zu der Thür hinaus,
Und ſang gar laut: roth will ich nit,
Schwarz, das ſieht luſtig aus!

So lang der Krebs lebt in der Welt,
Mag er an Schwarz ſich freun;
Und wem das Rothe beſſer gefällt,
Ein dummer Menſch muß ſein.

Aus dieſer Mähr ihr lernen könnt:
Jed's will einen andern Rock;
Was dem iſt recht, iſt dem verwendt,
Doch glaubt's kein Ziegenbock.

Möpschen und Aeffchen.

1.

Hop heisa, hop heisa, welch lustiger Tanz!
Das Möpschen will beißen den eigenen Schwanz,
Das Schnäuzchen und Schwänzchen, die haschen sich rings,
Gehts Schnäuzchen nach rechts, gehts Schwänzchen nach links;
Ist hinten das Schnäuzchen, ist vorne das Schwänzchen;
So wird niemalen fertig das Kränzchen.

Hop heisa, hop heisa, ein neuer Tanz!
Das Möpschen läßt jetzt zufrieden den Schwanz;
Nun will es sich beißen in seinen Schopf,
Es schüttelt und wirft in die Höhe den Kopf;
Möcht' machen gern, das Schnäuzlein wär' drüber,
Und bäumt sich und purzelt gar hinten über.

Hop heisa, nun wird erst recht lustig der Tanz;
Wie klafft das Möpschen, wie schlägt's mit dem Schwanz,
Wie zuckt's mit dem Pfötchen und beißt sich ins Bein,
Springt bald vor sich her, bald hinter sich drein;
Niemalen ein Böckchen, niemalen ein Schöpschen
Hat so sich geberdet wie unser Möpschen.

Ein Aefflein ſaß ganz ruhig dabei
Und ſprach zum kleinen Mopſe: ei, ei,
Was ficht dich, kleiner Faulpelz, denn an?
Du haſt ja ſonſt niemals ſo gethan.
Hauhau, hat drauf das Möpschen geſprochen,
Ein Floh hat ganz und gar mich zerſtochen.

Klug Aeffchen ſpricht: welch dummer Streich!
Was haſt du mir das geſagt nicht gleich?
Ich hätte den Floh dir weggeknickt,
Ohn' daß du dich von der Stelle gerückt:
Juckt's dich, wo du dich nicht kannſt kratzen,
Nimm gleich dazu des Freundes Tatzen.

2.

Das Aefflein hatte wohl Verſtand,
Und bot gern hülfreich ſeine Hand,
Doch konnt's ſelbſt lernen noch genug,
Kein Menſch noch Aff' iſt je ganz klug;
Drum laß ich, um euch zu belehren,
Der Fabel Fortgang euch noch hören.

Alsbald, nachdem der kleine Mops
Umſonſt gethan ſo manchen Hops,
Er vor dem warmen Ofen lag
Und ruhig ſeines Schlafes pflag,
Als plötzlich auf die Flamme ſprühte,
Ein Köhlchen ſprang heraus, das glühte.

Und ſiehe da, das Köhlchen klein
Dem Mops fuhr in den Pelz hinein,
Worauf alsbald das Möpschen ſchrie:
Hauhau, komm Aeffchen, hilf! hie, hie!
Schnell iſt das Aeffchen zugefahren,
Denkt, Floh ſitzt wieder in den Haaren.

Allein, o weh! 's hat ſeine Hand
Am heißen Köhlchen ſich verbrannt,
Und ſtatt, daß es den Mops gelauſt,
Ihn tüchtig noch dazu gezauſt,
Weil ſich vor Schmerz und Krampf die Krallen
In Möpschens Haar zuſammenballen.

Aus dieſer Mähr ihr lernen könnt:
Wenn's Jemand auf den Buckel brennt,
So fahrt nicht zu gleich ohne Sinn;
Seht erſt, wo will die Sache hin?
Denn ſonſt beſorget, daß entſtehe
Zum erſten noch ein zweites Wehe.

3.

Dir ward's erzählt, du großer Hans,
Nicht minder dir, du große Gans;
Doch was jetzt kommt, ſoll ganz allein
Für dich, klein Hänschen, erzählet ſein,
Weil's viel zu dumm für die großen Hänſe,
Und viel zu klug für die großen Gänſe.

Das Möpslein dem Aefflein hat's nicht gedankt,
Sie haben ſich beide gar derb gezankt;
Denn's Aefflein war wohl von Herzen gut,
Doch, ärgert ſich's, kam's gleich in Wuth,
Schlug um ſich 'rum mit ſeinem Schwänzlein,
Und biß und ſchrie, ganz wie mein Hänslein.

Möpslein war auch ſchlimm von Gemüth
Und biß, eh's Aeffchen ſich's verſieht,
Sein Schwänzchen ihm ab in einem Nu;
Papa hebt's auf, wie er kommt dazu,
Giebt beiden damit erſt tüchtige Prügel,
Und ſteckt das Schwänzchen dann hinter den Spiegel.

Was wird aus dem Aeffchen nun ohne Schwanz?
Ei, das iſt ja mein kleiner Hans!
Und was aus dem Schwänzchen? die Ruthe, hoho!
Die immer zurück will zum kleinen Popo;
Und wenn recht ſchreit und zankt mein Hänschen,
Gleich hinter dem Spiegel merkt's das Schwänzchen.

Die ſechs Kleckſe.

Ein Schwank.

Hatt' einſt zu einer Frau zu gehen,
Die fand ich in der Küch' voll Ruß
Gar emſig an dem Feuer ſtehen,
Im Keſſel rührend Pflaumenmuß.

Sie fragt mich, was mich hergeführet,
Und reicht zum Gruß die eine Hand,
Indeß die andre immer rühret,
Weil ſonſt das Muß wär' angebrannt.

Ich wollt' ihr meinen Auftrag ſagen;
Das war mir ganz und gar verwehrt,
Weil rings um ſie ſich lärmend jagen
Sechs Kinder, daß kein Wort man hört.

Sie liefen all' in weißen Hemdchen,
Denn Sonntag war es und noch früh;
Der Schneider hatte für ſein Aemtchen
Gefunden keine Rechnung hie.

Die Mutter ſchilt und droht vergebens;
Nur immer toller wird der Spuk;
Da endlich ruft ſie: Herr des Lebens,
Nun hab' ich an dem Lärm genug!

Den Keſſel hebt ſie ſchnell vom Dreifuß,
Hat noch im Zorn des Mußes Acht,
Drauf hinter jedem kleinen Zweifuß
Hat ſcheltend ſie die Jagd gemacht.

Es fliehen Hans und Barb' und Töffel,
Die Mutter immer hinterdrein,
Schwingt in der Hand den muß'gen Löffel,
Und holt ſie eins der Kleinen ein,

Setzt einen derben Klaps es hinten,
Davon entſteht ein ſchwarzer Klecks;
Es halfen ihnen nichts die Finten,
Sie zeichnete ſie alle ſechs.

Schön ſtachen ab die ſchwarzen Schilder
Von jedes weißer Hinterwand,
Doch tobten ſie nur deſto wilder,
Indeß ihr ſelbſt der Athem ſchwand.

Ich aber ſprach zu ihr mit Lachen:
Ihr habt verfehlt den rechten Fleck,
Ich will euch zeigen, wie's zu machen;
Sprach's, und nahm ihr den Löffel weg.

Und als ich ihn mit Muß gefüllet,
Ruft' ich ein Jegliches herbei;
Schnell war da jeder Mund geſtillet,
Den ich geſtopft mit ſchwarzem Brei.

Die Mutter ließ es ſtill geſchehen,
Das Muß blos ſchien ihr leid zu thun;
Zum Kleckſe hinten konnt' man ſehen
Auch vorne ſchwarze Mäulchen nun.

Der Mutter macht die Hausehr' Sorgen,
Sprach: ſetzt nun hin euch alle ſechs!
Sie dachte wohl, dann blieb' verborgen
Doch meinem Aug' der hintre Klecks.

Das beſte ſicher that der Dreier,
Den jedem ich verſprach dazu,
Daß auf der weißen Bank am Feuer
Bald alle ſaßen gut in Ruh.

Sie ſaßen ſtille wie ſechs Säulchen,
Den Blick vergnügt nach mir gewandt.
Die Mutter ſprach: nun wiſcht die Mäulchen,
Dann küßt dem güt'gen Herrn die Hand.

Befolgt ward's gleich von jedem Kinde,
Sein Hemdlein vorn hob jedes auf,
Und wiſcht vom Mund den Fleck geſchwinde,
Der ſaß nun vorn am Hemdlein drauf.

Der Mutter mocht' es wohl nicht ſcheinen,
Gewonnen hätten ſie an Zier;
Sie jagte von der Bank die Kleinen
Und ſperrte ſie hinaus zur Thür.

Doch wo geſeſſen all' die Sechſe,
Dort auf der Bank ſo weiß und rein,
Da blieben jetzt ſechs ſchwarze Kleckſe,
Die einen groß, die andern klein.

Die Mutter hatt' es nicht verſpüret,
Und weil ich mit ihr ſprach gar lang,
Ihr Muß derweil' ſie fertig rühret,
Drauf ſetzt ſie ſelbſt ſich auf die Bank;

Stand wieder auf nach einer Weile,
Die Frau war dick, das Kleid war breit,
Trug ſelber nun die ganze Zeile
Der Kleckſe hinten auf dem Kleid.

Die Fabel hier ſoll euch wohl lehren:
Schwärzt niemals weiße Unſchuld an;
Zuletzt wird zu euch wiederkehren
Vereint, was ihr an ihr gethan.

Die Entstehung der Kopfnuß.

Vorlängst ging ein Schulmeisterlein
Mit seiner Schul' ins Holz hinein:
Sprach: Jungens, mögt euch spüten,
Zu sammeln Haselruthen.

Und find't ihr Nüsse dran, ihr Pack,
Die thut hinein in diesen Sack;
Die Nuß kommt mir zu Gute
Und euch die Haselruthe.

Und hör' ich irgend wo: knicks, knacks,
Zeig' ich an euren Rücken stracks,
Wie's Holz schmeckt von den Nüssen,
Die ihr habt aufgebissen.

O weh, o weh, Schulmeisterlein,
Wie schwer ist doch das Aemtchen dein!
Zu zügeln solche Rangen,
Woll'n keine Ruthen langen.

Knicks, knacks ging es in einem fort,
Es knickſte hier, es knackſte dort;
Das Männlein ſprang und keuchte,
Kaum Einen doch erreichte.

Und als er ſich ganz abgehetzt,
Sich unter einen Baum er ſetzt,
Dieweil er war todtmüde,
So mußt' er machen Friede.

Und ſprach: bringt nun den Sack herbei!
O weh, o weh, nicht zwei, nicht drei,
Nicht eine Nuß war drinnen;
Da rief er faſt von Sinnen:

Und bin ich ſelber auch ein Tropf,
So laß' der Himmel meinem Kopf
Beifallen doch ein Mittel,
Zu zücht'gen euch als Büttel.

Wie er ſo ſeinem Schmerz gab Raum,
Ließ gleich ein Eichhörnlein vom Baum
Aus ſeinen kleinen Krallen
Der Nüſſe ſchönſte fallen.

Die fällt dem Männlein auf den Kopf;
Wie ſchlägt und wehret ſich ſein Zopf!
Von dieſer Kopfnuß ſtammen
Die Kopfnüß' all zuſammen.

Was ſelber ihm gab ſo viel Pein,
Alsbald ſein Knöchel, hart wie Stein,
Rings jedem Kopf ertheilte,
Daß alles um ihn heulte.

Drauf ſorglich das Schulmeiſterlein
Die Kopfnuß pflanzt ins Schulgärtlein,
Wo ſie gedeiht noch heute
Zum Abſcheu junger Leute.

Sprüche und Epigramme.

Auf der Erde nur giebt es vernünftige Weſen;
So kann man bei Hegels Schülern leſen;
Doch daß nicht alle vernünftig drauf ſind,
Erſieht aus ſelbigem Satze ein Kind.

Was ziehet ihr die Stirne kraus
Und ſprecht: mit Poeſie iſt's aus!
Mit Poeſie iſt's aus mit nichten,
Euch fehlet nur das rechte Dichten.

Natur, ſprecht ihr, für ſich iſt roh und ungeſchlacht,
Die Schönheit wird dazu vom Menſchengeiſt gebracht.
Nicht doch, der Menſchengeiſt iſt roh und ungeſchlacht,
Bis er als ſchön erkannt, was die Natur gedacht.

Für dich mag ſich wohl ſchicken,
Was für die Weiſen nicht;
Die kehren der Welt den Rücken
Und ſchauen in das Licht.
Den Quell der ewigen Klarheit
Und was ſie dort erſchaut,
Das, ſagen ſie, iſt Wahrheit,
Worauf man Häuſer baut.

Du, kehr' der Sonn' den Rücken
Und ſchaue in die Welt,
So wirſt du klar erblicken,
Was ſie darin erhellt;
Und daß dein Aug' erkenne,
Wo Sonn' am Himmel geht,
Nicht ſelbſt es dran verbrenne,
Sieh, wo der Schatten ſteht!

Und miſchteſt du noch ſo viel Sachen,
Du wirſt das Gold aus Gold nur machen;
Das iſt die einz'ge Alchemie,
Zugleich die einz'ge Poeſie,
Daß ſie das Gold uns blank hinleget,
Was roh das Erz ſchon in ſich träget.

Du ſagſt: ich trinke nur, damit ich könne dichten,
Gedeihen wird es dir, beſorge ich, mit nichten;
Gar manches Lied entſprang wohl aus der Flaſche Wein,
Doch nie dem Dichter bracht's die Flaſche wieder ein.

Der Junge, den man dort ſo fürchterlich zerbläut,
Erwecket Mitleid dir; erwecken ſollt' er Neid.
Ein jeder in der Welt in Schläge muß ſich ſchicken,
Doch jeder nicht empfing dazu ſo guten Rücken.

Als ich zuerſt die Welt begrüßte,
So ſchrie ich als ob man mich ſpießte;
Als ich zum Knaben vorgerückt,
Hab' froh ich in die Welt geblickt;
Dem Jüngling iſt das ſchon vergangen,
Doch blieb er an der Hoffnung hangen;
Als Mann hab' Wackres ich gewagt,
Doch wackrer noch ward ich geplagt;
Am Ziele meiner Lebensreiſe
Denk' ich: wie war das Kind doch weiſe!

Natur, die junge Maid, ſteht da im ſchönſten Prangen,
Weil ſie den jungen Lenz als Braut hat zu empfangen;
Doch bleibt der eigne Reiz für ſie wie unter Siegel,
Beut nicht des Menſchen Aug' ihr dar ſich als ein Spiegel.

Sollt'ſt du das Meer auch nimmer ſehn,
Siehſt doch, wohin die Flüſſe gehn;
So, daß ein Gott ſei, wirſt du wiſſen,
Wenn nach du gehſt des Lebens Flüſſen.

Fürs Tischlein ein Wischlein.

Liegt schwer dir der Braten im Magen,
Mußt künftig selber ihn jagen. —

Du neidest sein Gastmahl dem König,
Sein Magen beneidet dein Wenig. —

Den Freßtrog, den vollen, dem Rüssel;
Dem Mund in der Schüssel sein Bißel. —

Gewürz kann Hunger dir machen,
Doch Hunger würzt selbst schon die Sachen. —

Denk, wenn du sitzest beim Weine,
Noch tragen den Kopf sechs Beine;
Doch wenn du wirst aufstehen,
So muß er auf zweien gehen. —

Brod sollst du aus eigenen Taschen,
Doch Zucker aus fremden nur naschen;
Drum führ' in jenen nicht Plätzchen,
Es sei denn, du gingest zum Schätzchen. —

Wer Sorg' hat ums tägliche Essen,
Beim Essen soll sie vergessen;
Die Sorge machet nicht satter,
Und was er sorgte, das hat er. —

Nach Tiſche ſollſt nicht laufen,
Noch liegen als wie ein Haufen;
Daß gut ſich kochen die Speiſen,
So quirle in kleinen Kreiſen;
Dieß Sprüchlein wird dem Magen
Und Topfe gleich behagen. —

Thu Wirthin nicht beim Feſte,
Als ſeiſt du Gaſt der Gäſte.
In Kleidern zeig' und Mienen,
Du ſtehſt nur vor dem Dienen.

Bring her die weißeſte Decke,
Der Gaſt wird bringen die Flecke;
Und wird er den Rothwein vergießen,
Mehr ihn als dich ſoll's verdrießen.

Biſt, Wirth, du nicht gar ein Toffel,
Genügt auf den Tiſch die Kartoffel;
Doch weißt du zum Gaſt nicht zu ſprechen,
Trag auf, daß die Tafeln brechen!

Wie viel du Gäſte ſollſt laden,
Zu wiſſen, ſo nimm einen Faden,
Und miß, ſtatt des Tiſches Umgang,
Des Beutels Läng' und Umfang.

Den ſelbſt zum Eſſen Erböt'gen
Unnöthig wär's, ihn zu nöth'gen;
Doch arme Studenten, Autoren,
Ohne Nöthigen wären verloren.

Plagt dich der Schmarotzer Gelichter,
Nichts helfen dir ſaure Geſichter;
Vielmehr mit der ſüßeſten Miene
Und ſauerm Wein ſie bediene.

Nicht leicht mag trocken ſcheinen
Ein Toaſt bei guten Weinen;
Sollſt doch nur den ausbringen,
Der klingt ohne Gläſerklingen. —

Aal.

„Der Aal iſt mir der liebſte Fiſch;
Käm' heute einer doch zu Tiſch!"
So ſprach ein Biſchof an dem Rhein;
Es hört's der Aal, ſtellt gleich ſich ein,
Und wind't und krümmet ſich gar ſehr
Ob der ihm angethanen Ehr',
Im Herzen denkend: ſicherlich
Mit Schot' und Erbs traktirt man mich.
Empfangen ward er feierlich;
Wie ging's nun bei der Tafel? ſprich!
Statt daß der Aal die Schoten fraß,
Der Biſchof ſelbſt dazu ihn aß.

Wenn Große loben dich und laben,
So ſprich: ich danke euer Gnaden.

Bier.

„Ei, gut ſein iſt es hier,
Denn hier giebt's gutes Bier;"
„Nein, ſchlecht ſein iſt es hier,
Denn hier giebt's gutes Bier."
So ſtritten zweie ſich jüngſthin vor eine Schenke;
Der ſah die Trinker an und jener das Getränke.

Bretzeln.

Warum doch winden ſich die Bretzeln als wie Schlangen?
Einfacher wär' es ja, zu backen ſie in Stangen!
Du fragſt mit Recht; doch wenn's nichts gäb' dabei zu fragen,
Verſchwände am Gebäck ſogleich auch das Behagen.
Im größten Bretzelkorb iſt's grad auch ſo beſtellt;
Drum ſchilt die Krümmen nicht und Schlangen in der Welt.

Brod.

Der Menſch denkt, wenn er im Gebet
Sein täglich Brod von Gott erfleht:
Beim Menſchen Brod ſich zum Braten verſteht,
Gott wird verſtehn es umgedreht.

Brodplatz.

Die Mutter hatte wohl manchmal Noth,
Zu ſchaffen uns Kindern das tägliche Brod;

Drum, wenn ſie gebacken, ſie ſtets ſich freute,
Daß ſatt wieder würden die Kinder und Leute;
Daß auch wir Kinder uns möchten freun,
Stets buk ſie dazu ein Brotplätzlein;
Und daß ich noch denke des Brod's jener Tage,
Der Brodplatz allein macht's ohne Frage.
Oft große Gabe nur hat Gewicht,
Sparſt du die kleine Zuthat nicht.

Cotelets.

Du weißt es nicht, was gilt die Wett',
Was iſt das ſchönſte Cotelet?
Es iſt die Frau, denk' dran zurück,
Gott nahm dazu das Rippenſtück.

Eier.

Du tadelſt ſcharf das Prohibiren,
Verzollen, Zunften und Cenſiren,
Und meineſt, daß durch dieſen Zwang
Ertödtet wird der Lebensdrang.
Doch wenn auskröchen alle Eier,
Wer möcht' ertragen doch, zum Geier,
Der Hühner Gackern, Hähne Krähn;
Im Hof würd's drauf und drunter gehn;
Auch würde nichts als Hähn' und Hennen
Man füttern noch und eſſen können.
Drum lob' ich mir die Polizei,
Die ſchon manch Hühnchen frißt im Ei,

Und läßt nur soviel davon leben,
Daß es mög' neue Eier geben.

Fürwahr, die Regel ist bequem,
Für Eieresser angenehm,
Für die, die, wenn sie ruhig liegen,
Der Hahnenschrei stört im Vergnügen.
Ich aber lobe mir die Schaar,
Die selbst nimmt ihres Rechtes wahr,
Und statt als Ei zu sein ein Essen,
Sich balget um ihr eignes Fressen;
Wo fröhlich kräht, wer obgesiegt,
Gelebt doch hat, wer unterliegt.

Ente.

Aus Schlechtem Nutzen ziehn und selber bleiben rein,
Mit Unrecht dünket dir unmöglich das zu sein.
Sieh' nur, wie aus den Schlamm den Wurm sich wühlt die Ente,
Und schwimmt doch rein darob im reinen Elemente.

Erdbeeren.

Ein Stolzer sprach: niemals werd' ich mich bücken;
So möcht' ich wissen doch, wie er will Erdbeern pflücken.

Gans.

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht,
Daß sie von selber Aepfel fräß, gesehen hab' ich's nicht;

Doch Jeder freut des Inhalts ſich, wenn man ſie bringt zum Schmaus:
Das, was man hat hineingethan, nimmt wieder man heraus.

Henne.

Zu einem alten weiſen Hahn
Hub einſtmals eine Henne an:
Kannſt lehren mich nicht ein Gebet,
Wodurch von Menſchen man erfleht,
Zu gehn mit uns nicht ins Gericht?
Geſchlachtet würd' ich gerne nicht.

Darauf der Hahn ſprach zu dem Huhn:
Weil du's biſt, ſo will ich es thun;
Thu jeden Morgen einen Schrei,
Ganz einfach, und dann leg' ein Ei;
All Gackern hilft nicht ſo zum Ziel;
Was du willſt ſchrein, das iſt gleichviel.

Hirſch.

Wie ſchön klingt bei der Jagd des Waldhorns helles Grüßen;
Doch kann der, der es bläſt, dabei den Hirſch nicht ſchießen.
Der Eine mög' das Wort, die That der Andre bringen,
Verſtehen's beide recht, wird's klingen und gelingen.

Kaffee.

Natur vor jenem Thore liegt einſam, wunderſchön,
Durch's andre auf dem Sande doch blos die Leute gehn;

Sei noch ſo ſchön, Natur, es kömmt kein Menſch zu dir,
Wenn du nicht ladeſt ein auf Kaffee oder Bier.

Kartoffel.

Man pflanzet die Kartoffel nicht,
Damit ſie Blatt und Blüten bringe;
Doch iſt das, was ſie treibt ans Licht,
Bedingung, daß ſie ſelbſt gelinge.

Drum nicht in myſt'ſchem Dunkel hockt,
Treibt grüne Zweige in das Leben!
Habt ihr euch tüchtig da beſtockt,
Wird's Freud' auch bei der Ernte geben.

Kartoffel.

Wie konnten doch die Menſchen leben,
Als es Kartoffeln nicht gegeben?
Ei, alle, die nicht konnten leben,
Die hat's auch damals nicht gegeben.

Krebs.

Der Krebs iſt ſchwarz im Leben,
Im Tode freudenroth;
Verkehrt ging er im Leben,
Recht hat er wohl im Tod.

Krebs.

Der Krebs hat äußerlich ganz gut gebaute Augen,
Doch was er innen trägt, zum ſehen will's nicht taugen.

Bei Philoſophen iſt das innre Aug' das klare,
Die äußern Augen meiſt nur ungebrauchte Waare.
So hab' ich euch gezeigt in dieſen wen'gen Strophen:
Verkehrte Krebſe ſind, ſonſt nichts, die Philoſophen.

Krebs.

Ich hatte weder Geſchick noch Glück,
Statt vorwärts ging es gleich anfangs zurück;
Doch ſicher gelingt es dem Krebſe noch,
Daß er zuletzt kommt in ſein Loch.

Kuchen.

Wer gehn will, einen Schatz zu ſuchen,
Eß' trocken Brod zuvor, nicht Kuchen;
Sonſt denkt der Schatz: ei nun, der braucht's nicht;
Und Gott: dem Leckermaul, dem taugt's nicht.

Doch, wenn gelungen iſt das Suchen,
Zum Gaſtmahl ſetze auf den Kuchen;
Sonſt wieder denkt der Schatz: der braucht's nicht;
Und Gott: dem Geizhals, ei, dem taugt's nicht.

Kürbis.

Ein Kürbis aufgeblaſen zu den andern Früchten ſpricht:
Geſteht's, daß ich von allen doch die Perle bin.
Die ſagen: dicker Mann, wir leugnen's nicht,
Doch eine, die man wirft den Säuen hin.

Lerche.

Was klagst du, daß man dir nicht lohne den Gesang,
Singst du aus eigner Lust, hast du ja deinen Dank;
Singst nicht aus eigner Lust, wem kann dein Lied dann frommen?
So kannst du Dichter nie etwas von uns bekommen.

Wer gäbe Frucht für das, was ohne Frucht verklingt?
Man singt den wieder an, der selber an uns singt;
Man steht und gafft den an, der selber steht zu gaffen,
Giebt aber Brod nur dem, der selber Brod mag schaffen.

Du selber lobst, doch lohnst ja nicht der Lerche Lied,
Ißt sie sogar im Herbst mit großem Appetit;
Drum schilt uns nicht, daß wir dir nichts zu essen geben,
Dank' uns vielmehr dafür, daß wir dich lassen leben.

Nudeln.

Aus gutem Teige einen guten Ballen
Zur flachen Scheibe mandle erst vor allen,
Dann schneide rechts und links und kreuz und quer,
So giebt der Ballen dir die schönsten Nudeln her.
Wolltst einzeln schneiden sie, wär' alle Müh' zu nichte;
Vor Nudeln erst den Ball, Idee vor dem Gedichte!

Pfannkuchen.

Es giebt Pfannkuchen gefüllte und leere,
Du wägst sie umsonst nach ihrer Schwere;
Und wögst du alle Pfannkuchen der Welt,
Du trifft nur den, der dir ward bestellt.

Pfeffer und Salz.

Vom Salzfaß steht nicht weit das Pfefferfaß zumeist;
Vom Witz nicht weit der Sinn, der gern nach andern beißt.

Pudding.

Ein Pudding, brennend aufgetragen,
Mag Jedermann gar wohl behagen,
Was ist es, was uns dran ergötzt?
Daß, wenn die Flamm' erlischt zuletzt,
Der Pudding hinterbleibt uns gut,
Gekocht in seiner eignen Glut.
Mög' Jugend nutzlos nicht verlodern,
Man wird zuletzt den Pudding fodern.

Radieschen.

Weiß selbst nicht, was ich trieb,
Ich glaube wohl, ich schrieb,
Als unten rief schön Lieschen:
Sallat, Sallat, Radieschen!

Ei ei, was soll das sein,
Was lauf' ich hinter drein!
Ist's etwa nach den Radieschen?
Ist's etwa nach dem Lieschen?

Rettig.

Ein Junge und ein Rettig, die bissen einander an;
Der Junge biß zuerst, drauf kam der Rettig dran;

Doch wie er ſich auch wehrt, bald iſt er aufgegeſſen;
Wohl manchen Rettig noch hat ſo der Jung' gefreſſen.
Dich lehrt dieß Heldenlied: wer ausbeißt, leichtlich ſiegt;
Doch wer bloß wiederbeißt, gewißlich unterliegt.

Schöpſenbraten.

Um Schöpſenbraten gut zu eſſen,
Will man nicht ſelber Gras auch freſſen;
Genug iſt's, daß der Schöps es fraß;
Zu Gründlicher, o merke das!

Schwein.

Kein ſchöner Feſt kenn' ich, als eines Schweines Schlachten;
Erfüllet wird dabei, woran längſt alle dachten,
Die Mutter an die Wurſt, an's Würſtlein jed's der Kinder;
Noch mehr gefiel es mir, wenn nur das Schwein ſchrie minder,
Und wenn mir, der kein Schwein ſelbſt hat, es wollte glücken,
Daß jeder, der eins hat, ein Würſtlein wollte ſchicken.

Truthahn.

Ein Truthahn ging umher mit rauſchendem Gefieder,
Sah auf der Hühner Heer mit ſtolzen Blicken nieder.
Der Hausherr hält auf mich, denkt er, ſo große Stücke,
Weil ich ihm ſeinen Hof durch Kraft und Schönheit ſchmücke.

Du irreſt, Truthahn, ſehr, indem du dieſes meinſt,
Gleichgültig iſt's dem Herrn, was lebend du erſcheinſt;
Doch, daß geſchlachtet noch du giebſt den größten Braten,
Das iſt's, was ihm erſcheint die ſchönſte deiner Thaten.
Nimm dir's zu Herzen auch, du eitler Erdenkloß,
Was nach dem Tode bleibt, das macht allein dich groß.

Wein.

Beim Thee will man entſcheiden,
Wer größer ſei von beiden,
Ob Schiller oder Göth'?
Beim Kaffee fragt Frau Schnattrin,
Wie auskommt die Gevattrin,
Und wie das Kleid ihr ſteht?

Beim Bier will man ſtudieren,
Wer wird die Schlacht verlieren,
Schlägt ſelbſt mit Zungen drein.
Beim Saft allein der Reben
Lebt man und läſſet leben:
Drum leb' allein der Wein!

Weintraube.

Du klagſt, daß dir kein Glück will munden,
Weil ihm was bittres ſtets verbunden,
Und iſſeſt doch die Traube gern,
Die in ſich trägt ſo herben Kern.
Warum? du weißt ihn auszuſpucken,
Oder ganz auch zu verſchlucken.

Räthſel und Charaden.

1.

Ein Kindlein iſt es, jung und friſch,
Doch ſtarb bei der Geburt die Mutter;
Statt warmen Milchbrei auf den Tiſch,
Gab man den kältſten ihm zum Futter.

Die einen bei der Mutter gehn
Zu Grabe mit betrübten Mienen;
Die meiſten bei dem Kindlein ſtehn
Und freuen ſich, daß es erſchienen.

Was wird einſt aus dem jungen Held,
So hör' ich ringsum alle fragen,
Der gleich, ſo wie er kam zur Welt,
Ein Dutzend tapfer hat geſchlagen?

2.

Wer nennt mir die Häuslein ſo nett und rein,
Mit dem Gewölb' von weißem Stein?
Sich ſelber baun ſie ohne Müh',
Du weißt wohl wo, doch weißt nicht wie.

Gar friedlich in guter warmer Hut
Ein ganzes Dörfchen beiſammen ruht;
All' haben ſie eine Beſitzerin,
Die aber wohnt nicht ſelber drin.

Doch iſt ein Inſaß in jedem Haus,
Der hat kein Fenſter zu gucken hinaus,
Der hat keine Thüre zu gehen hinein,
Schlägt, will er hinaus, die Wände ein.

3.

Wer ſollte wohl von einer Hennen
Was ſonſt als dieß erwarten können!
Im runden Neſt ein rundes Ei,
Das reinlich liegt auf reiner Streu?

Mein Räthſel macht's ſonſt wie die Hennen,
Doch loben werdet ihr's nicht können;
Denn ach, zu ſagen ſchon iſt's arg,
Es legt ſein Ei grad' in den Quark.

Und Wunder, wenn es iſt geſchehn,
Wollt ihr es etwa euch beſehn?
Dreht's rechts und links und rings herum,
Ihr findet nichts dran rund und krumm.

4.

Der Länge nach iſt's ein gewunden Band,
Das bindendſte, das dauerndſte von Allen,
Und dennoch in ſich loſe zum Zerfallen.
Der Breite nach iſt's eine Scheidewand,
So ſchneidend, ſcheidend keine iſt zu haben,
Und dennoch liegt ſie unten ganz im Graben.
Nach Höh' und Tiefe iſt es eine Hand,
Geſchickt, zu wurfeln Leichtes von dem Schweren,
Und von dem ſchweren Satz die leichte Spreu zu kehren.
Schon ſeit Jahrtauſenden iſt es gerannt,
Trägt auf dem Rücken dich oft ſelber fort mit Schnelle,
Und bleibt im Ganzen doch ſtets auf derſelben Stelle.

5.

Ich weiß ein hohes, ſchönes Schloß,
Drin wohnt ein mächtiger König,
Der hat ein ſchnelles Flügelroß,
Das kümmert die Weite wenig.

Bald brauſt es hin wie Wetterſtrahl,
Bald geht es langſam am Zügel;
Fünf Thore führen zum Königsſaal,
Davon hat jedes zwei Flügel.

Durchs erſte Thor bringt man hinein
Dem König die köſtlichſten Gaben,
Was ſchön von Formen oder Schein,
Das will der König haben.

Durchs zweite Thor ziehn ein ins Schloß
Der Sänger und Spieler gar viele,
Wenn ab der König ſtieg vom Roß,
So freut er ſich am Spiele.

Durchs dritte Thor hinaus man ſieht
In einen ſchönen Garten,
Wo manche Blume duftend blüht,
Dem König aufzuwarten.

Ein zweiter Garten iſt noch nah,
Wo ſüße Früchte hangen;
Das vierte Thor iſt dazu da,
Daß ſie ins Schloß gelangen.

Zehn Ritter ſtehn am fünften Thor,
Je fünf auf jeder Seite,
Die ſchickt der König oft hervor,
Bald friedlich, bald zum Streite.

Die Ritter zu der rechten Hand
Sind tapfrer als die linken,
Die werden meiſtens nur geſandt,
Wenn jene etwa hinken.

Geöffnet ſind den ganzen Tag
Die Thore all' des Schloſſes,
Bis Abends müd' darnieder lag
Der Herr des Flügelroſſes.

6.

Nichts iſt mir gleich an Einfachheit,
Und doch ruft Wunder bei mir Einer,
Der Andre Wehe bei mir ſchreit,
Und liebeſeufzend braucht man meiner.

Dieß iſt die erſte des Gedichts.
Wollt ihr auch die Geſtalt erkunden?
Ei nun, ſie wird der Form des Nichts
In allen Stücken gleich gefunden.

Die zweite ſcheinet zwar als Licht,
Und dennoch, biſt du gleich kein Blinder,
Wirſt du ſie ſehn dein' Tage nicht,
Begreifen wirſt du ſie noch minder.

Wer weiß, wie langes Faſten thut,
Dem wird das Ganze wohl behagen;
Es ſchmecken Eier dazu gut,
O ſchönes Feſt für Seel' und Magen!

7.

Die erſte rechnet ſich zu einem großen Heere,
Viel eher zählte ihr die Tropfen in dem Meere;
Dort in der erſten Reih' man gleich es ſtehen ſieht,
Doch oftmals tritt es auch allein aus Reih' und Glied.

Wozu die Kraft ihm reicht, das bindet ſeine Schlinge;
Dabei iſt's, wie man ſagt, zumeiſtens guter Dinge;
Stets ſchreitet es voran der Koppel, die es band;
Die finſtern Parzen ſelbſt thät's feſſeln Hand an Hand.

Die heil'gen Könige aus ſchönem Morgenlande,
Der Grazien Schweſterſchaft ſchlug es in ſeine Bande;
Was es gebunden hat, zu halten thut ihm Noth,
Denn ließ' es eines los, erlitt' es ſelbſt den Tod.

Die andre Sylb', ob zwar ein weſenloſes Weſen,
Steht doch für ihren Mann, als wär' ſie's ſelbſt geweſen;
Gefallen laß' ich mir ſie hinterm Rücken gern,
Doch red' mich nicht ſo an, nicht paßt's für ſolchen Herrn.

Sollt'ſt von dem Ganzen du recht viel aufweiſen können,
So würde man mit Recht dich einen Reichen nennen;
Doch iſt der Reiche grad' viel ärmer meiſt daran,
Als es der Bettler iſt und arme Handelsmann.

8.

Die erſte Sylbe iſt ein Gott mit tauſend Schrecken,
Die andern zwei ein Menſch, bequem zum Necken,
Das Ganze iſt gemacht um drauf zu gehn,
Die beiden andern aber müſſen drunter ſtehn,
Sonſt würde alles drauf und drunter gehn.

9.

Die zwei erſten.

Ein flinker Schnitter bin ich euch,
Ich mache ganze Wälder
In einem Nu dem Boden gleich,
Schnell ſtehen kahl die Felder,
Mit meiner Senſe hau' ich drein
Und tauſend Stämme ſtürzen ein.

Sie werf' ich in ein weißes Meer,
Das auf gen Himmel ſchäumet,
Sein Uferrand iſt rings umher
Schön goldig eingeſäumet.
Es ſchwimmen luſt'ge Blaſen drauf
Und heißer Dampf ſteigt von ihm auf.

Die zwei andern.

Als einſt, wer weiß der Jahre Zahl,
Die erſte aller Frauen
Den erſten aller Aepfel ſtahl,
Woran wir heut noch kauen,
Hat ſie ihn ſicher nicht geſchält,
Weil ich hab' damals noch gefehlt.

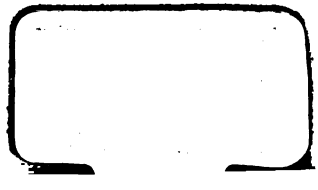
Das Ganze.

Der Mann, der vorhin mit euch ſprach,
Der vielgewandte Schnitter,
Legt ſeine Felder mit mir brach
Und haut den Wald in Splitter,
Denn ich bin ſeine Senſe;
Nun rathet friſch, ihr Hänſe!

10.

Halb wie Hufſchlag klingt's und halb wie Tritte von Männern,
Jetzt wie Leiergetön, wieder wie Flügelgerauſch.
Naht eine feſtliche Schaar? Es iſt ein einziges Roß nur,
Das ſich ſelber zum Gang ſchlägt mit den Flügeln Muſik.
Jetzo geht es im Schritt, im Trab, dann wieder im Fluge,
Immer nach eigener Luſt, nimmer nach eigenem Ziel;
Denn es lenket das Roß ein hochgewaltiger Reiter,
Ohne zu zügeln den Gang, ſicherem Ziele doch zu.
Wer den Blick nicht erhebt, der ſchaut vom Ritt nur die Füße,
Viere wechſelnd im Takt, zween in ſicherem Sitz;
Höret tönen den Huf und ſtehet und lauſchet und ſtaunet,
Ahnend, ein Mächtiges ſei's, was ihm betäubet das Ohr.
Aber weß Auge begegnet dem Auge des reitenden Geiſtes,
Den erfaßt er ſogleich, führet im Ritt ihn dahin.
Raſtlos gehet der Lauf durch Schlachtengedräng, über Meere,
Furchtlos ſchwimmet das Roß, purpurn erglänzet die Fluth;
Jetzt hinan zum Olymp erhebt es die rauſchenden Flügel,
Von dem ambroſiſchen Mahl fahren die Himmliſchen auf.
Donnernd erhebt ſich Zeus und winkt mit den mächtigen Brauen,
Daß die Erde erſchrickt, daß der Olympos erbebt.

Aber entgegen donnert das Roß und ſchlägt mit den Flügeln,
Mächtig wächſt ihm der Muth, wenn ihm ein Mächtiges naht.
Nieder zum Acheron dann ſich ſtürzt's mit gewaltigem Sprunge,
Da erbrauſet die Fluth, Strahlen durchſchießen die Nacht.
Aber der Reiter ergreift die Himmliſchen alle und Schatten,
Reißt ſie mit ſich dahin auf dem geflügelten Ritt.
So Jahrhunderte lang vertrieb ſich der Reiter die Weile,
Keinem Gefährten geſellt, mit dem gewaltigen Spiel;
Denn nur Spielzeug ſind die Götter und Menſchen ihm alle,
Spielend wirft er ſie hin, wie er ſie ſpielend ergriff.
Aber ein einziger Gott bezwingt ihn ſelber im Spiele;
Eros, der mächtige iſt's, welcher ihn trifft mit dem Pfeil.
Ruhig wandelt er nun, das Roß geleitend am Zügel,
Strafend den raſchen Schritt, neben der lieblichſten Frau.
Sorglich ein Jedes mißt den Schritt nach dem Schritte des Andern,
Anmuth ſahſt du und Kraft nimmer ſo traulich geſellt.
Niemals geht ſie allein, nicht wär' es geziemend dem Weibe,
Aber an ſeiner Hand gerne betritt ſie die Flur.
Zarter iſt ſie gebaut und auch nach anderm Verhältniß,
Mit dem holdeſten Reiz gürtet ein Band ihr den Leib.

Fünf der Füße nur mißt, was ſechs bei ihm hat gemeſſen,
Wie ſo anmuthvoll ſchaut ſie zum Höheren auf!
Da vergißt er der Schlachten, des Styx und auch des Olympos,
Trauliches Wechſelgeſpräch kürzet die Länge des Wegs;
Eins an's Andre geſchmiegt durchwandeln ſie grünende Auen,
Hin an dem rieſelnden Bach, wo die Schalmeie erklingt,
Hüben ein Schäfer klagt, weil drüben die Schäferin gehet,
Und der Epheu grünt an dem verfallenen Schloß.
Aber Verſtändiges auch und Heiteres mag ſie erfreuen,
Grazien kommen und Scherz, bieten voll Blumen den Korb.
Und ſie faſſen ihn an und reichen ihn rings in die Runde;
Jeder lange ſich zu, wer ſich an Blühendem freut.
Nach dem Röslein wohl, dem niedlichſten, wollteſt du langen,
Ei, da ſtach dich ein Dorn, beide belachen ſie's nun.
Alſo gehn ſie zuſammen in Koſen und Scherzen und Plaudern,
Aber das letzte Wort hatte die Liebliche ſtets.
Selber geſtehts ſie's ja, ſie gingen jetzt eben vorüber,
Heiter beſprechend ſich über den eigenen Bund.

12